

Nepal, 11. Oktober bis 13. Dezember 1977

Pokhara, 12.10.1977

Der Regen trommelt aufs Dach. Wir sitzen im ‚Salonwagen‘, Türen und Fenster verschlossen, kochen Tee, schreiben Tagebuch usw. Vor dem Regen haben wir noch ein kurzes Bad im Phewa-See, hinter dem Tempelchen, und sogar noch ein Sonnenbad genommen. Heute Morgen, von Tansen aus, hatten wir noch klare Sicht zu den Achttausendern. Aber schon vormittags, als wir uns Pokhara näherten, zogen dicke Wolken auf und verhängten die Berge.

Gestern Abend schon haben wir die Grenze erreicht und die Formalitäten erledigt. Geschlafen haben wir dann an einer Tankstelle in Butwal.

Der Regen hat nachgelassen. Die Wiese um uns herum ist versumpft. Ein Mercedes aus Stuttgart dröhnt hard-rock über den Platz.

Wir haben jetzt viele Beispiele von Geld und Religion, noch eins: Die Segnung und die Tikka durch einen ‚holy man‘, der dafür sofort die Hand aufhält. Religion im Alltag, Geschäft als Religion oder Religion als Geschäft? Es scheinen Elemente zu sein, die in Indien ‚natürlich‘ zusammengehören.

Jetzt, da wir in Nepal sind, fange ich bei Govinda zu lesen an.

Pokhara, 13.10. 1977

Scheint jeden Morgen das Gleiche zu sein. Zuerst liegen sie ganz frei vor uns: Annapurna, Machapuchare und wie sie alle heißen! Die aufgehende Sonne hebt sie aus dem Graublau der Dämmerung hervor, ein Rotschimmer liegt über dem Eis und den Schneefeldern. Der See beginnt zu dampfen; Nebelfähnchen steigen auf; die Sonne erreicht auch den Wasserspiegel; der Tempel erhebt sich im Gegenlicht.

Dann trotten auch die verspäteten Traveller und Freaks an, die den Aufgang der Sonne am See miterleben wollen. Das Schönste ist aber schon vorbei.

Später beginnen dann vom Hauptkamm wieder dicke Wolken aufzusteigen, anscheinend aus den Tälern. Schon bald hängt wieder ein Wolkenvorhang vor den Gipfeln.

In der Zwischenzeit habe ich schon ein Bad im warmen See genommen, und wir haben schon gefrühstückt: Warme Milch mit Honig und einem etwas rahmigen oder ranzigen Beigeschmack, Toast, selbstgebrannt, und Bananen. Brot gab es im Bazar am See.

Gestern haben wir im ‚Snowland‘ zu Abend gegessen. 2x Momos, pork sweet & sour, vegetables. spring roll, curd mit Beigeschmack (aus dem Kühlschrank oder Büffelmilch?), hot lemon, alles für 24 Rps., Korrekter Preis! Langes Warten da brechend voll! Vielleicht wegen der Musik, lauter Rock und Pop aus Stereoanlage.

Neben uns saß zeitweise ein französischer Freak mit Freundin, ziemlich ausgeflippt, mit gebrochener Stimme und ‚speedy‘: totaler Hektiker. Die anderen Gäste: low budget und Freaks, ein älteres Ehepaar.

In den anderen Läden war nicht so viel los, wie wir auf einem Spaziergang festgestellt haben.

Die Nacht war kühl. Wir hatten die Tür geschlossen. Haben mitten in der Nacht noch das Netz aufgehängt, da Klaus mehrfach gestochen worden war.

Oben an der Straße versammelt sich junges Volk um ein Feuer. Ein paar Burschen haben heute Morgen ein Schaf geschlachtet und ausgewaschen. Anscheinend wird es jetzt gebrutzelt. Vielleicht hat das mit dem Durga Puja zu tun, das heute beginnt.

Kathmandu, Sonntag den 16.10.1977

‚Kackmandu am Montag‘ bin ich versucht zu schreiben. In Nepal ist Samstag der ‚Sonntag‘. ‚Kackmandu‘ sagt man wegen dem viel und gern geübten ‚Absitzen‘ an und auf den Straßen. Nachdem die Haupt-Plätze gepflastert sind und ziemlich sauber, gilt das nur noch für die Gassen wie das ‚Saugaessle‘.

Kathmandu ist schon eine Freak-Stadt. Rund um den Durbar Square prägen Restaurants, vor allem aber die Pie-Shops in Pie-alley, Souvenirs-, Klamotten-, Printshops in Freak-Street und der Straßenhandel - nicht zuletzt auch das ‚Rrauschjiff‘ wie Klaus sagt, - die Atmosphäre. Trotzdem überwiegt, auch wenn sich manchmal mehrere Touristenströme gleichzeitig über den Durbar Square wälzen, das einheimische Element. Tempel neben Tempel, in jeder Ecke noch ein Tempelchen, ein Götterbild und noch eine Stupa. Die Häuser aus Backstein mit Holzrahmen um Türen und Fenster geschnitzt – kunstvoll, vermitteln ein vollkommen eigenartiges Kathmandu- Gefühl. Wir sind – ich auch – begeistert.

Am Durbar Square und nicht nur da, in Indrachowk, Thamel und auch hier in Thakalel, wo wir mit dem Bus stehen, [herrscht] ein unablässiges Treiben, Handel und Wandel: Die Tempel-Arkaden voll von Früchten, Räucherstäbchen, Pan- und andere Shops. Draußen hocken die Marktfrauen auf dem Boden mit Gemüse, Früchten Milch, Joghurt, dann die Brotleute und natürlich auch die Souvenir-Händler. Überall dazwischen [bewegen sich] Männer und Frauen mit Lasten in Körben an Stirnbändern hängend. Da überall hingespuckt und Abfall weggeworfen wird, Kühe rumstrolchen und rumkacken, von Ziegen und Hühnern mal ganz abgesehen, die herumgetragen oder gezerrt werden, da manchmal auf den Markt geschissen n wird, häufig an die Wand gepinkelt wird, ist das eine ziemlich schmutzige Idylle, die sich fortsetzt in den Läden. Man bleibt [auch beim Einkauf] auf der Straße, wie überall in Bazaren. Mehl, Gewürze, Eier usw. und Regale bedecken den Boden fast vollständig. Alles Mögliche wird lose verkauft: Mehl; Bohnen, Erbsen, Flocken, Öl, Kerosin usw. Waage, Messbecher und anderes Gerät usw. werden nicht besonders sorgfältig gespült. Das alles zwischen schön geschnitzten Holzbalken und Torbögen, eine wirklich schmutzige Idylle, aber eine Idylle.

Am Donnerstag in Pokhara. haben wir abends noch mal im Snowland gegessen, nach einem im Prinzip gleichen Tag wie Mittwoch, bei Regen: Essen, Baden, Lesen, Essen, Spaziergang, Essen. Beim Abendessen ein Kiwi und ein ziemlich unangenehmer angeblicher Aussie am Tisch. Der musste

zu jedem Thema seinen ganz persönlichen Senf dazugeben, versuchte mit einem Klappmesser und sonstigen Leistungen zu imponieren.

Freitagmorgen nach gutem Frühstück nach Kathmandu [gefahren], an Reisfeldern, vielen Terrassen einen schönen Fluss entlang. Die Straße war zuerst gut und gerade, dann schlechter, aufgerissen und kurvig: wieder viele Kontrollen.

In K. [ging es] gleich zur Post, dann auf Platzsuche; Tuchchay Peak voll! Ab zur Happy Lodge, das günstig liegt nahe Durbar Square am anderen Flussufer. Abends wieder rauf nach Thamel auf den Spuren von Frau Tueting. Die Restaurants da oben sind aber ein bisschen mehr was für Junglehrer, Kurzreisende, Nicht-Freaks, z.T. German Food. Wir fühlten uns in unserem Indie-outfit schon etwas deplatziert. Ich wollte immer die bloßen Füße auf den Sitz nehmen. (Da kann man mal sehen, wie weit es schon mit uns gekommen ist). Am nächsten Tag gleich wieder die Jeans angezogen. European Outfit, nicht zuletzt wegen der Kühle.

Kathmandu 17.10. 1977

Schreibe jetzt zweigleisig: Alles was mit dem Treck zu tun hat, kommt in das andere Buch.

Haben mittlere Stammlokale und - Plätze entwickelt. Das ‚Om‘ mit denen wir uns nicht auf einen befriedigenden Kassettenverkauf einigen konnten und das ‚Yin&Yang‘ als Restaurants, auch Chai & Pie Shop in Pie-Alley als, wie gesagt, Pie Shop. Wir lassen es langsam angehen - easy going und es sich gut gehen lassen wie in Srinagar: Besorgungen, Essen, Absitzen und Gucken.

In den Restaurants und Pie Shops wird ziemlich viel gekiff't, trotz großartig warnender Plakate. Scheint nicht besonders streng verfolgt zu werden— alles unter Kontrolle! Andere Sachen: Visum, Permit, Straßenverkehr etc. haben die Nepali ja ziemlich fest im Griff. In den Freak-Lokalen strolchen viele Geschäfte-Macher und Dealer herum, auch Perser. Yin & Yang gehört auch zu den ‚holy places‘ [für die Szene], trotz besserer Aufmachung und höherer Preise. Die Musik macht's, wahrscheinlich!

Die Gedanken und Gespräche kreisen in erste Linie um den [geplanten] Treck. Nach der Enttäuschung, dass wir nicht nach Mustang dürfen, heute wieder Hochstimmung: Das Permit ist da! Wir wollen nach Miso Kanto, Annapurna Base Camp – eine italienische Expedition versucht sich zurzeit am Annapurna III, gute Aussichten!

Die Suche nach einer Leihkamera habe ich ziemlich aufgegeben; zu teuer!

Klaus liest gerade den Bonington Bericht über die 72er Everest Expedition. Ich habe den bisher nur überflogen, zündend! törnt an! Vielleicht werde ich noch zum Bergfreak. Ich lese noch Govinda, der ja auch wilde Sachen aus dem Hochland erzählt. Dann noch die Mystik und die Tantristik, deren ‚Leistungen‘ er anscheinend belegen kann. Als rationaler Mensch liege ich im Dauerkrieg mit seiner mystisch- gläubigen Perspektive, versuche das alles individualpsychologisch zu interpretieren. Merke, wo die Schwelle zwischen Glauben und Rationalität liegt, die ich vor Jahren überschritten habe (aber: ist Rationalismus auch ein Glaube?). Jedenfalls gibt mir das Buch Einblick in die buddhistische Philosophie und den Lamaismus.

Muss immer an die Inder denken, die zurzeit die heilsame Wirkung von gekühltem Urin am Morgen diskutieren – Desais Diät. ‚Das walte Desai!‘ [wie Klaus sagt.] Vielleicht finde ich [für den Hinduismus] auch ein so gutes Medium wie Meister Govinda für den tibetischen Buddhismus.

Der dritte immer wiederkehrende Themenkreis meiner Gedanken und der Gespräche mit Klaus ist das Leben ‚nachher‘, nach diesem Trip. Bonington bringt einen ganz schön auf Gedanken. Auch so ein Laden wie Yin & Yang:

- Restaurant in Köln, preiswertes chinesisches Essen Einrichtung wie Y&Y oder OM, gute Musik
- Pension in den Bergen für Berg- Freaks, preiswerte Unterkunft und Verpflegung und Arrangements zum Skifahren und Equipment, gute Musik, Vielleicht Essen a la China, andauernd etwas organisieren. Alpin – Skitreks - Expeditionsreisen im Freak-Style, nicht wie klassisch etablierte.

Lässt sich das mit meiner bisherigen Karriere verbinden?

Kathmandu, 19.10.1977

Heute beginnen die 4 tollen Tage, die letzten des Durga Puja. Um 11 Uhr soll die Phulpati Prozession losgehen von Hanuman Dhoka; bis dahin habe ich noch ein bisschen Ruhe zum Schreiben.

Auf dem Platz hier standen zeitweise 7 VW Busse herum, 6 DE und 1 CH; die Leute reden über nichts anders als über Autotechnik; wir waren in dieser Beziehung sehr unkollegial. Hier sind auch W. und der kleine dicke Taxifahrer aus Wiesbaden. W. eher Typ Balletttänzer erzählt immer anstrengend schwul mit recht eigenwilligen Ausdrücken, ein bisschen durch die Nase – mit stark artikulierter Betonung, der andere ist in erste Linie laut!

Wir sind hier immer die ersten, die aufstehen und frühstücken. Habe in den letzten 5 Tagen eine ganze Speisekarte von Omelett Pfannkuchen gemacht. „Koche“ immer besser! Gestern habe ich eine Haufen Gewürze für den Treck gekauft (siehe G.s Hinweise im Indientagebuch)

Gestern haben wir uns nach Typhoral erkundigt, für Typhus-Prophylaxe. Zu unserem Entsetzen stellte uns der Bursche in der Pharmazie Multivitamin hin. Auf der Packung hatte er gelesen: „Prophylaxe“. Seit gestern ist Prophylaxe die Krankheit, mit der wir am meisten zu kämpfen haben.

Endlich habe ich gestern auch eine Weste (Nepal-ZONER) gekauft. Bin jetzt perfekt [für das Wetter].

Seit vorgestern lese ich die ‚Rising Nepal‘ – gar nicht so schlecht! Behandeln ziemlich ausführlich die Flugzeugentführung der Lufthansa usw. Mir hat die Geschichte einen Schrecken eingejagt. Denke (Hoffe) auf ein gutes Ende (mit Schrecken?) Vielleicht gibt es aber ein Schrecken ohne Ende.

Gehen jetzt (10 Uhr) in die Stadt.

Um 18:00: War ein bisschen enttäuschend. Der Umzug fand offenbar in Raten statt. Immerhin haben wir den König gesehen, nebst Gattin.

War außerdem beim Uhrmacher, wo ich zusehen konnte, wie er meine Uhr auseinandernahm, reinigte, mit einem Benzinfeuerzeug ein Rädchen anschweißte - in Mühlrad von einem Aufziehrad!

Die Busreservierung weitet sich zu einem Versteckspeil aus. Post war noch nicht wieder da. ‚Rising Nepal‘ berichtet ausführlich vom GSG 9 -Einsatz a la Entebbe in Mogadischu und von Baader, Ensslin und Rasper Tod. Lebt Schleyer noch?

Die ‚Prophylaxe‘ erinnert an indische Hospitäler, mit denen einige Traveller Erfahrungen gesammelt haben, so M. aus München, mit blutigen Laken, schmutziger Nadel und Luft in der Spritze. Wahnsinnige Sauerei ! Kabulische Zustände.

In den Buchläden finden sich herrliche Bildbände: „Himalaya“ von dem Japaner Shirakawa und der Bericht „Everest the West Ridge“ von der amerikanischen Expedition

Jetzt geht’s wieder in Yin & Yang – Chinese Food, nepalische Gitterfenster, chinesische Papierlämpchen, geflochtene Matten an der Wand, Holztischchen, alles in Braun auf Podesten, Auslegeware; ein Muster an Kneipe. Sitzen jetzt schon den 4. Abend hier – wird mir bald zu viel. Brauche etwas mehr Action!

Der Polyglott Reiseführer schreibt, dass Mustang äußerst schwer zu öffnen sei; schwer ist aber nicht unmöglich! Klaus schlägt vor, dass man als Kamerateam unter Umständen reinkommen könnte.

Kathmandu. 21. 10. 1977

Die Ereignisse überschlagen sich. Wir entfalten eine ungeahnte Aktivität, derartig, dass wir jetzt mittags ein bisschen ausruhen müssen.

Heute Morgen fand der erste Teil der Tieropfer zum Dashain Fest statt. Um 6 Uhr versammelten sich auf dem Kot gegenüber dem Hanuman hohe Beamte, einige Soldaten, Polizei, Musik, Fanfaren und einige Touristen, die gut informiert und frühe aufgestanden waren. K. lag noch im Nebel, der in der aufgehenden Sonne malerisch schnell zerstob.

Auf dem Kot stehen in zwei Reihen insgesamt 6 Pfähle, wie man sie auch an anderen Stellen der Stadt findet, z.B. auf dem Durbar Square. Diese stellten sich als Opfer-Pfähle heraus, an die junge Büffel mir der Stirn festgehalten werden, während ein ‚handsome‘ junger Mann (Soldat ?) in kurzen Hosen und T-Shirt ihm mit einem Schlag den Kopf abtrennt.

[Das Arrangement und der Ablauf im Einzelnen:]

Vor den Pfählen waren Fahnen aufgestellt, vielleicht von militärischen Einheiten, davor allerlei Opfergaben, Blumen, Farben für die Tikka, hohe Kerzenständer für die immer brennenden Butter-Lämpchen. Um den Pfahl herum war mit Kreide eine Art Windrose gezeichnet, ein Zeichen, eine Mantra?

Dahinter lag in Pfahlrichtung ein mit Stroh ummantelter Holzpflock. Ein ähnlicher etwas kleinerer Holzpflock lag zwischen Pfahl und Fahnen etwas nach links abgesetzt. Mit Kreide waren die Konturen des Holzpflocks sowie ein Kreis angezeichnet, in den später eine kürbisartige Frucht gelegt wurde, und die Umrisse des Kürbisses auf dem Boden nachgezogen. Jeweils ein Kürbis – für die Vegetarier?

Die Zeremonie begann mit der Meldung der Beamten-Truppe, in Reih und Glied, Degen präsentiert, Fanfaren und Nationalhymne, Abschreiten durch einen besonders hohen Beamten. Alle Zivilisten trugen Dienstjacke, also dunkle Anzugjacke über dem weißen Anzug mit den Röhrenhosen, die, wenn der Wind hineinbläst, manchmal aussehen wie Reiterhosen oder Knickerbocker, mit Uni-weißen Strümpfen. Nicht zu vergessen die bunte pastellfarbene gemusterten Nepal-Käppi s. Zu diesen feierlichen Gewändern tragen die Herren Turnschuhe oder Tuschuhe!

Der Oberschranze schritt dann zur Zeremonie. Ein Zicklein wurde langgestreckt über einen kleinen Holzpflock gestellt und festgehalten. Der Schranze streute Blütenblätter auf seine Stirn und wusch es mit ein wenig Wasser. Dann schlug einer der blitzartig dem Böcklein den Kopf ab.

Als nächstes wurde ein junger Büffel an einen Pfahl herangeführt, der Schädel in eine Schlaufe gelegt und durch eine Öffnung im Pfahl mit der Stirn stramm herangezogen. Andere Männer zogen das Tier nach hinten und spreizten seine Beine leicht zur Seite ab. Das ging fast ohne ein kleines Aufbegehren des Büffelchens ab. Als es still stand, vollzog der Schranze seine Weihen auch an diesem Tier. Dann stellte sich einer der T-Shirt Männer, muskulöser Typ mit einer Art von einem Schwert oder Hackbeil [so einer Art Piraten-Säbel] auf, richtete das Tier fast liebevoll noch ein bisschen aus, um dann plötzlich mit einem weit ausgeholten Schlag den Kopf vom Rumpf zu trennen. Als der Schlag erfolgt war und er Rumpf nach hinten wegsackte, wurde er sofort einmal um die Fahne herumgeschleift, sodass sich Blukreise um die Opferstätte bildeten. Die Männer, die das Tier herumzogen, hatten einen ausgesprochen fröhlichen Ausdruck.

Dieses Schauspiel wiederholte sich an allen sechs Pfählen, unter Blasmusik mit einem eigenwilligen feierlichen Rhythmus in ca. 16 sich wiederholenden Takten, und unter Salutsalven einer Gruppe von 20 Soldaten im Gurkha Outfit, die am anderen Ende des Platzes auf einem Dach versammelt waren und eifrig ihre Vorderlader bedienten.

Die Tierköpfe wurden vor die Fahnen gelegt ebenso wie die Hälften des durchgetrennten Kürbis, die mit einem Kreis aus Blus bestrichen wurden. Das ergab mit den Blumen, den Farbpalletten, den Kerzenständern und den Fahnen ein eindrucksvolles Stillleben.

Nach dieser ersten Runde setzte ein eifriges Schlachten ein. Es sollen 54 Büffelkälber und 360 Zicklein sein, die jeweils heute und morgen hier dran glauben müssen. Heute Morgen auf dem Kot waren es ca. 30 Büffel und 50 Zicklein. Hab sie nicht genau gezählt.

Einige Herren zeigten nach den Schlachtungen ihre Verehrung den Flaggen gegenüber, indem sie diese mit der Stirn berührten, auch der Oberschranze, der anscheinend blutige Handabdrücke auf der mittleren Fahne hinterließ. Einige Soldaten gaben sich selbst die Tikka.

Als nur noch je ein Zicklein und Kälbchen pro Opferstätte übrig war, traf ein offenbar noch höherer Beamter ein, wieder Meldung, Fanfare, Hymne. Der Hochoberschranze vollzog dann die

Abschlussrunde, die ziemlich genauso wie die erste Runde aussah. Am Ende berührte auch er die Fahnen und erhielt die Tikka.

Als alle Tiere tot waren, nahmen die Beamten wieder Aufstellung und folgten dem Blasorchester zu einer Runde um die Opferstätten, wobei vor jeder ein kurzes Verweilen eingelegt wurde. Während dieses Marsches sind wir dann gegangen.

In der Stadt herrschte jetzt ein eifriges Treiben. Mehr Leute, noch mehr Marktstände – letzte Nacht waren immer wieder Leute mit Schellen an unserem Standplatz vorbeigezogen. Im Haus der Kumari sahen wir, wie zwei Kumari-ähnliche Mädchen von zwei jungen Burschen herum- und aus einem Seiteneingang herausgetragen wurden. Wir folgten der Gruppe mit Abstand hinter einigen Nepali, und fanden uns auf dem Dunbar Square wieder, ohne die Mädchen sehen zu können.

Dann gingen wir erst einmal ausgiebig frühstücken. Das Schlachten hatte anfangs ein flaues Gefühl im Magen verursacht. Nach mehrfacher Wiederholung hatte ich mich offenbar daran gewöhnt. Habe versucht, noch Bilder zu machen.

LH (der Antiquitätenhändler) war mit seiner 16mm Beaulieu da. Dass L. auch in K. sei, hatten wir gestern erfahren, als wir auf einem Radausflug nach Patan (ärmliche Königsstadt, aber auch sehr schön) L.s tibetischen Partner aufsuchten. Nachdem wir uns erst einmal gründlich missverstanden hatten, stellte sich eben heraus: LH ist da und will einen Treck über Manang nach Jomosom und Pokhara machen. Vielleicht können wir unsere Vorhaben verbinden. Gestern Abend haben wir L. in seinem Hotel (Malla 4 bis 5 Sterne) getroffen und er hat uns zu einer Flasche Sekt und einem Essen eingeladen. Heute Abend reden wir weiter. L. ist in Begleitung eines Thai-Mädchens. Er kommt geradewegs aus Bangkok. Ich glaube es würde interessant sein, mit so einem ‚verrückten‘ Typen und Einheimischen zu trecken!

Gestern waren wir außerdem noch beim Affentempel Swayambhunath, einem buddhistischen Heiligtum auf einem Hügel über K. mit einem Stupa mit den Augen von Kathmandu. Dort oben gab es neben weißen Touristen, indischen Schulklassen und Vorstadt-Stenzen viele Tibeter in Tracht. Auch ging eine etwas wunderliche ältere Frau in Lama Gewand, Skimütze mit Kinnstück, Kopftüchern darunter und eine gelbe Gummikapuze darüber und obendrauf ein Plastikeimerchen als Schutzhelm (für den steilen Abstieg?) die Treppen hinab.

Seit wir aus dem Muselmanischen heraus sind, empfinde ich wieder die Attraktivität der Mädels. Muss doch was mit dem Visuellen zu tun haben. Hier gibt es ausgesprochen hübsche Mädchen und Frauen. Hinzu kommen noch die Travelling Girls, die hier wieder in hellen Scharen auftauchen. Übrigens trifft man hier auch wieder Amis [die bisher auf der Reise rar waren].

Werde mich jetzt duschen und Klaus einen Pie-Shop Besuch vorschlagen.

Kathmandu, 23.10. 1977

Heute werde ich die für ein paar Wochen letzten Zeilen in dieses Tagebuch schreiben. Morgen geht es endlich los. H. und W. nehmen uns mit nach Pokhara. Alles ist erreicht. Das Equipment ist zusammen. F. und Freundin aus Linz haben uns ihr Stativ und ein paar Medikamente geschenkt.

Neue Info zum Autoverkauf in Malaysia haben uns abgeschreckt: hoher Zoll, auf Listenpreise fürs Auto; hohe Überführungskosten [per Schiff] via Madras! Fangen jetzt an, uns hier nach Interessenten umzusehen.

Heute sind wir den ganzen Tag mit dem Rad rumgesaust. Ist manchmal mehr Akrobatik als Fahren. Wir haben jetzt ‚Manang‘ zusätzlich auf dem Permit, haben eine Autowerkstatt gefunden, wo wir den Wagen abstellen können und haben Bergschule putzen lassen. Schuhputzer, Rikscha-fahrer nehme ich jetzt als Selbstverständlichkeit, nicht als erniedrigende Dienstleistungen sondern als Broterwerbs-Leistungen und Geschäft mit monetärer Gegenleistung, sinnvoller als Almosengeben und Selbermachen.

Gestern war am Kot nichts mehr los. Die Auspizien für den Tag seien nicht günstig, um Tiere zu opfern [hieß es]. Habe frühmorgens Fotos von der erwachenden Stadt gemacht. Klaus ist im Bett geblieben. War ein bisschen erkältet, daher haben wir den Abmarsch noch um einen Tag verschoben.

Jetzt haben wir dreimal mit L. und seiner Thai Freundin M. gegessen. L. hat jedes Mal eingeladen, unter anderem haben wir auch das mongolische Horhog gegessen.

L. ist ein Mann von knapp 40 Jahren, gebürtiger Sachse, Weltenbummler, hat früh die Möglichkeit des Handelns in Asien entdeckt. Ist angefangen, Fußbälle zu importieren, später dann alte Waffen, Antiquitäten und Kunst. Heute hat er Verbindungen (zu Händlern und Kunden) in allen Teilen der Welt und ist [anscheinend] ganz groß im Geschäft. Er beherrscht wohl auch die Kunst, mit Schmiere an den richtigen Stellen die Räder am Laufen zu halten, und das [scheinbar] Unmögliche möglich zu machen; er verbindet Geschäft mit seiner Reiselust. Er war schon 1957 auf der Nordroute in Afghanistan, später auch in Neuguinea und ist jetzt wohl der einzige Weiße, der jetzt auch nach Mustang kommt. Leider können wir nicht mit, läuft alles ‚geheim‘. Ein Sherpa, der dieses Jahr schon mit Koreanern auf dem Everest war, lotst ihn rein nach Mustang.

Was mit [der Thai] M. ist, weiß sich nicht genau. Sie macht den Eindruck einer nicht sehr selbstständigen Frau, passt sich vollkommen an L.s Wünsche an. Hat angeblich in Bangkok ein Obstgeschäft. Vielleicht finde wir mehr über sie raus.

In der Stadt sind wir heute mehreren Gruppen von Flötenbläsern und Trommlern begegnet. Eine führte eine Art Sänfte mit sich; weiß nicht wer drin saß. Vielleicht waren die Auspizien heute optimal zum Heiraten.

Shambu, der Werkstattmensch, hat eine Schweizerin zur Frau und war heute mit dem Drachen (Kite) beschäftigt. Beim Drachenkampf kommt es offenbar darauf an, mit wilden Flugmanövern andere Drachen zum Absturz zu bringen. Shambu ist anscheinend ein Freund von Ludmilla Tueting.

Heute war den ganzen Tag kein Wölkchen am Himmel. Sogar vor dem Himalaya-Kamm war die Wolkenbildung so gering, dass man die Berge von K. aus den ganzen Tag sehen konnte.

Der Pokhara – Lake Tilicho - Treck 25.10. bis 17.11. 1977 (das parallele Tagebuch)

Kathmandu, 17.10.1977 (Vorbereitungen)

Nachdem wir gestern die Enttäuschung erleben mussten, dass Mustang nicht ‚offen‘ ist, haben wir heute die Permits beantragt für Pokhara, Jomosom, Mukhtinath, Annapurna Base Camp, abgegeben um ca. um 11 Uhr. Um 16:30 konnte ich sie wieder abholen, nicht ohne eine unvorhergesehene Fahrt zum Heping Lodge zum Geldholen gemacht zu haben. Nicht nur muss man für jeden Tag Verlängerung eine Quittung über 5 US\$ (pro Person) Kauf von Nepali Rupees vorweisen; man muss auch pro Periode Verlängerung ein paar Rps zahlen. Darüber hinaus kostet das Trekking Permit pro Woche 15 Rps pro Person. Für Klaus und mich macht das für 5 Wochen Treck und 13 Tage Visa-Verlängerung ganze 194 Rps.

Wir werden am 23.10 losziehen. Das Permit reicht bis zum 23. 11., das Visum bis zum 25.11. – genügend Zeit um nach einem ausgedehnten Treck den Abflug zu schaffen.

Wegen der Spritkosten und der hohen Straßen Gebühren lassen wir das Auto in K. stehen und werfen uns auf den Bus nach Pokhara.

Klaus hat inzwischen Trekking Agenturen abgecheckt. Die in Thamel sollen die billigsten sein. Weil wir nach Meso Kanto und Annapurna Base Camp wollen brauchen wir zusätzliche Ausrüstung: Daunenjacken, Zelt, Matten, Kleinkocher usw. um von den Siedlungen unabhängig zu sein und mal eine Nacht weit oben bleiben zu können.

Nandanda 25.10. 1977 abends

Heute ging es endlich los. Mit dem Taxi zum Shining Hospital; 13 Uhr Abmarsch; 13:45 Tibetan Handicraft Center , Huangja, 15:15 Suikhet Teepause; 15:40 weiter; 16:10 Teeshop am Fuße des Aufstiegs nach Naudanda; 17:15 Ankunft Makendra Lodge. Es deutet sich an, dass ‚Hayes‘ ein ausgezeichneter Führer ist. Seine Zeitangaben lassen etwas Luft: Pokhara – Naudanda. 5 Stunden; wir brauchten 4 ein halb.

Die größte Überraschung ist das Wetter: Nieselregen - Klaus: „ein deutscher Sommer!“ – tröpfelte ab 5:00 auf unseren kleinen Nylon-Zweimann- Zelt mit kleinen Unterbrechungen und lähmte unseren Unternehmungsdrang. Erst einmal richtig frühstücken mit H. und W. aus Wiesbaden („on the road to Nepal“) zusammen– nach dem Bad, von dem der Regen mich nicht abhalten konnte. Um kurz vor 11 haben wir uns dann zum Aufbruch entschlossen, ab Phewa-tal zur Post. Die Karte (Sonderkarte Pokhara) erwies sich als veraltet und ungenau. Haben uns gleich bei dem Versuch eine Abkürzung zu nehmen in eine Sackgasse verirrt. Dann sind wir über die unvollendete Straße Richtung Dorf, die bei THC rauskommt. Auf der Post gab es Post für beide, Familie, u.a. von Papa, wie immer halb nett, halb auf Politik abgefahren: Terroristen und Sympathisanten, Heinrich Böll etc. Will ausführlich und ruhig antworten: bitte keine undifferenzierte Vereinfachung.

Mit dem Taxi zum Shining Hospital in einem Taxi (6 Rps), das unter uns auseinanderzubrechen drohte, andauernd untertourig; 4. Gang bei 30 km/h; unter wahnsinnigem Geklingel wie immer bei Steigungen in Nepal

Abmarsch: den jeepable Weg zum Fluss, über den wackeligen Bambussteg über den Nebenfluss des Mardi, den Yangdi Uhrla, der einen dann bis zum Aufstieg nach Naudanda begleitet. der Fußweg dann ist ununterbrochen besiedelt, kleiner Teashop bald hinter dem Fluss, etwas später das THC in Hyangja, an einem grossen Rastbaum geht es dann links. [Die Tibetersiedlung] H. ist langgezogen. Wir ließen die letzten Häuser nach einer Stunde hinter uns. Am Ende des Ortes, wenn man über einen ruhig fließenden Bewässerungsgraben kommt teilt sich der Weg. Weil es geregnet hatte, nahmen wir den Weg über den permanent trail am Bewässerungsgraben entlang statt über die Reisfelder.

Am Ortsanfang von Suikhat tranken wir zwei Tassen Tee. das Gewicht machte uns offenbar beiden Probleme. Last ist schwerer als je zuvor: Zelt Stativ, mehr Proviant, etwas weniger Klamotten als in Kaschmir. Nacken, Hals und Schultern müssen diesmal am meisten leiden, vor allem weil ich diesmal nicht den Kopf nach hinten legen kann.

Suikhet scheint fast nur aus Bhattis zu bestehen: *Tea, Rice, and Dal (Bhat) and Accomodation*. Hinter Suikhet geht man ständig weiter durch das Flussbett des Yangdi. Das Tal ist ganz eben, ein Produkt des Flusses; Reis-Paddys, die hier offenbar früher abgeerntet werden als anderswo in Nepal, wo wir bisher waren. Am Ende des Tals erreicht man den Teashop. Unmittelbar dahinter geht es bergauf, fast dauernd in Stufen bis Naudanda, ca. 1 Stunde Schwerarbeit. Konnte kaum Pausen einlegen, weil dann der Schweiß im Hemd kalt wird und man zu frieren anfängt. Daher war ich früher als Klaus oben. Oben kommt man unmittelbar vor dem Mahendra Hotel raus, ein ziemlich großes Haus.

Unter wohnt die Familie, steht ein Tisch zum Essen für die Gäste und befindet sich ein Shop mit dem nötigsten für den Weg. Vor dem Haus zieht sich eine Veranda entlang. Oben schlafen die Gäste im Dorm, jetzt zwei USD Damen von ca. 50 Jahren; die eine arbeitet in Nepal, die andere bei PanAm als Stewardess, die schon 21 Mal in Nepal war, plus eine jüngere US Studentin aus Eugen, Oregon, wohl eine Verwandte; dann noch 4 Skandinavier (2 Pärchen) .

Unterkunft war mir auf den ersten Blick sympathisch: ziemlich sauber, freilich ohne Strom und Klo, betrieben von einem ca. 45 Jahre alten Paar (undefinierbares Alter), Mädchen von 21 und 12 und ganz kleines Baby. Unten schläft auch der Führer der US Damen.

Der Himmel lichtete sich den ganzen Tag nicht. Angeblich „most unusual for this time of year“, wie uns eine der Amerikanerinnen versicherte. War ein schöner Tag trotz schlechtem Wetter: die Wege durch die Dörfer ruhig, ohne Autos, auf dem Trail geht's allerdings zu wie auf einer Ameisenstraße. Viele Nepali und Tibeter mit Lastkörben, Muli oder Pferdkarawanen, auf dem Weg oder rastend. Kinder: "Namaste! give me one Rupee, Baksheesh!" oder „give me pen“. Traurig ! Büffel, Hunde, Hühner, Küken, Riesenspinnen und Forellen im Fluss. Häuser rotbraun-weiß und holzgedeckt, Bananenstauden, Kakteen und Laubbäume, die alles sehr tropisch aussehen lassen. Sträucher mit gelben Blüten und Blumen in grellem Rot. (Rittersporn?).

Naundanda, 26.10. 1977 morgens

Das Wetter hat sich nicht gebessert. Nebenschwaden durchziehen die Täler. Es hat nachts sogar geregnet.

Habe unruhig geschlafen. Zum Zeitvertreib – alle waren schon um halb 8 im Bett – nachgedacht, was ich Mama und Papa schreiben könnte.

Mama: „Bin mit meinen Vorstellungen nicht weit entfernt von der modernen katholischen Theologie. Ich glaube aber nicht aufs Wort, ‚watt dei pastoar segg‘. Bin Wissenschaftler: skeptisch, rational, glaube erst das was ausreichend nachgewiesen, d.h. nicht falsifiziert ist.“ Das muss ich ihr verständlich machen. „Tempel und Klöster, Kunst und Religion: Religion bestimmt das Leben der Menschen hier noch viel mehr als in Europa. Wenn man die religiösen Vorstellungen versteht, versteht man die Menschen viel besser. Bin weit davon entfernt, Buddhist oder Hindu oder wer weiß was zu werden. Wie ihr wisst, habe ich mich immer mit Religion beschäftigt; sie fügt neue Perspektiven und Interpretations-Möglichkeiten hinzu. Die Lebensregeln, die die verschiedenen Religionen geben, sind gar nicht so unterschiedlich. Die Schwerpunkte liegen vielleicht anders. Christen kennen das Gebot der Nächstenliebe. Das hat besonderes Gewicht. Kennen tun die andern auch etwas Ähnliches.“

[Papa:] „Böll ist Sympathisant? Böll ist als Künstler zuständig für das Ideale, hat andere als wirtschaftspolitische [Kriterien]: Humanistische Idee, Gemeinschaftlichkeit, nicht Konkurrenz und Kampf, die bei einseitigen Machtverhältnissen Machtlosigkeit und Abhängigkeit der Ohnmächtigen bedeutet. [In dem Sinne besteht eine] Verwandtschaft zum Kommunismus. [Auch die] kath. Soziallehre steht dem Wettbewerbsdenken diametral gegenüber. [Allerdings ist die] Annahme [dass] Nächstenliebe vor Eigenliebe (geht), eher Wunschdenken. Individualistische Selbstsucht ist eher die Realität. Wettbewerbslehre hat das erkannt, versucht es zu nutzen. Zugleich aber auch erkannt, dass um Ungerechtigkeiten zu vermeiden, gleiche Startbedingungen gegeben sein oder geschaffen werden müssen. Bitte doch mal Böll lesen!“

Ziele und Mittel: „Kritik ist keine Vorarbeit zum Terror! Du kannst Kritik nicht vertragen und Konflikte nicht austragen. [Konflikte sind] aber besser als so zu tun, dass eigentliche alles in Ordnung sei. „

„Bild-Zeitung!- großer Vereinfacher. Traurig, dass Du Dich vom kirchlich geprägten Bild-Gegner zum Leser und Freund entwickelt hast. „

„Stern, Spiegel und Fernsehen üben Kritik (s.o.), natürlich nicht unfehlbar. Einzelne [haben] eigene politische Ziele. Interesse der Leser wecken! [mit] Sensationen. Stern und Fernsehen oft dilettantisch; es gibt viel Halbwissen in der linken Schickeria. Gerade Hildebrandt [über en Du Dich besonders aufregst] würde ich zu den freien und guten Geistern der Kritik zählen.“

Zurück zu den Treckvorbereitungen : Die Euphorie, die aufkam. als wir L.H. trafen, erhielt einen Dämpfer als eher – beim zweiten Essen – erklärte, dass er mit einem Sherpa nach Mustang hineinschlüpfen könnte, aber nur er allein. Wir kehrte zu unserem alten Plan zurück, ließen aber noch Manang zur Liste der Orte hinzufügen, die wir besuchen wollten. Das war eine Sache von 5 Minuten in der 1. Etage des Immigration Office. Klaus wechselte derweil noch Geld, damit wir noch kleine Einkäufe (Tipp vom Lothar: Amulett ketten) tätigen konnten .

der Ausleiher war zum verabredeten Zeitpunkt 17:00 nicht da. Wir gingen später noch ein paar Mal dort vorbei [ohne Erfolg]. Als wir ihn am nächsten Tag antrafen, sagte er, er sei abends noch da gewesen, habe auch unsere Zettel gefunden.

Ich war derweil noch kurz beim Friseur. Meine Haare waren immer länger und splissiger geworden, konnten kaum noch damit fertig werden. Zuerst riss mir ein Junge mit einem Kamm erbarmungslos in den Haaren herum und schnibbelte ein bisschen an den Enden ab. Dann kam der Figaro himself: Pomadige ein bisschen zu lange Haare, glatt nach hinten gekämmt, hinten lockig, schmierige Anzugjacke mit Schal, ein Hauch von schmutziger Vorstadteleganz. Figaro hatte jedoch eine elegante Scherenführung, ganz überlegenes Können, schnitt etwas mehr ab als ich gewollt hatte, vollbrachte aber in Anbetracht des vorherigen Zustands meiner Haare eine Meisterleistung. Die Haare sind jetzt sehr praktisch, verfilzen nicht mehr.

Noch etwa zu meinem Körper: Wiege anscheinend auch angezogen nur noch 77 kg. Eine Waage an der Straße von K. bestätigte das New Delhi Ergebnis!.

Wir hatten Glück, dass H. & W. am selben Tag wie wir nach Pokhara fuhren; sie boten uns die Mitfahrt an. War etwas angenehmer als die Busfahrt, vor allem wenn W., von seinen Beobachtungen erzählte oder vorlas. Blieben noch zum Abendessen und für die Nacht zusammen.

H&W sind Taxifahrer, wie ich glaube außergewöhnliche Taxifahrer, als Gelegenheit unabhängig sein Geld zu verdienen, wann und wie viel man will.

H., ein kleines, und wenn er nicht mit W. Fahrrad fahren würde, kugelrundes Männchen, ca. 40 Jahre alt, früher Textilingenieur, seit 10 Jahren auf der Taxe, Junggeselle, großer Koch und Reisender. kommt gebürtig aus Minden. W. Speditionskaufmann, der Beruf, zu dem er nach der Bundeswehrzeit nicht zurückkehrte. Von da an ein bisschen herumgegemelt und Taxi gefahren, ca. 8 Jahre her, lebt mit einer geschiedenen Frau mit 12 jährigem Sohn n zusammen, Typ hessischer Aristokrat.

Birethanti, 29.10. 1977 abends

Auch heute die gleiche Beobachtung... Hayes lässt 'ample time'. Ab Mahendra Lodge 9:15, 10:45 in Klare, Tee Pause, 12:15 Lumle - Picknick mit Guavas, Rucksackrichten und Fußepudern, 13:15 Chandrakot - Pause, 14:30 unten am Fluss, noch 15 Minuten bis zur Brücke und Dorf Birethanti.

Der Morgen war triste, Nebelschwaden und Nieselregen. Der Nebel lichtete sich dann im Laufe des Vormittags. Die Sonne brach zuweilen durch. Über dem Nebel blieb den ganzen Tag eine ziemlich dicke Wolkendecke, die nur manchmal den Weg für die Sonnenstrahlen freigab.

Auf der Höhe war die Vegetation gleich etwas karger, nicht mehr dieses tropisch pralle Leben. Der Weg war steinig, nach Birethanti hinunter großenteils in Treppen. Vorher bis Kare immer auf und ab. In Chandrakot schöner Punkt zum Rasten.

Das Gepäck ist schwer. Der Weg herab von Chandrakot hierher war eine Qual: kurze Schritte, nicht zu hohe Stufen, um die Knie zu schonen – *Sahibs Knee* hat sich (deshalb?) noch nicht gemeldet.

Der Weg ist stärker als auf der Karte ersichtlich von Häusern und Siedlungen gesäumt. Unterwegs wieder die gleiche Geschäftigkeit: Nepali, Tibeter, Europäer, Japaner -vom climbing zurück, nebst Porter. Amerikanerinnen im Outdoor Outfit, mit Stöcken und Täschen - irgendwo auch deren Porter, und viele Traveller, auch Mädels. Hier im Ghauchan Lodge ist mittlerweile alles besetzt.

Wir sind schon ziemlich schnell, aber bei weitem nicht die flottesten. Ein Israeli tobte an uns vorbei runter nach B. Kam heute aus Pokhara, wollte noch weiter. Ein Aussi kam aus Jomosom, [wollte] in 4 Tagen bis Pokhara, seit 35 Tagen unterwegs.

Birethanti ist eine Idylle. Der Modi rauscht vorbei, das einzige permanente Geräusch, will sagen: kein Motorengeräusch! Drei Hähne, prächtige Exemplare streiten sich um die Vorherrschaft auf dem Sträßchen vor der Lodge. Alles ist grün durchwuchert, das Sträßchen gesäumt von violetten und gelben Blüten, Bananenstauden, Lianen, Bambus und sonstiges Unkraut.

[Ein unkonventioneller Pole ist hier mit einem schweren großen Pferd. Völlig abgekämpft von der Arbeit mit dem Tier muss er erkennen, dass seine originelle Idee: ‚Trekking per Pferd‘ hier nicht geht.]

Ghorepani 27.10.1977

For the record: 7:15 ab Lodge; Checkpoint Birethanti 7:30; 9:15 Sudhani Teepause; 10:15 Tirkhedunga wieder Teepause; ab 11:00 Aufstieg; 12:15 oben in Ulleri (Tee und Nüsse) und ab um 13:45; 16:15 in [Ban]Thanti Pause; 17:30 in Gorepani.

Haben heute lange Pausen eingelegt; war nötig zumindest in Ulleri und Thanti, wo ich selbst total am Ende war. Hat praktisch den ganzen Tag genebelt und gefieselt. Der Weg hatte sich stellenweise in einen Bach verwandelt. Solange die Treppen in Ordnung waren, war der Aufstieg o.k. Vor Thanti war es stellenweise ein reiner Schlammweg. Kauft Dir den letzten Schneid ab.

Im Lodge haben wir gestern noch etwas gequatscht. Ein kanadische Pärchen - das Mädchen kämpfte sich [förmlich] nach Tatopani. Ein Typ aus Vancouver beteiligte sich nicht [wirklich] an der Konversation. Wir gingen heute einen Teil des Wegs zusammen. Er ist der letzte Hiker von Vieren aus Pokhara. Zwei Mädels wurden krank. Er lässt es langsam angehen, blieb heute in Ulleri. Ein anderer junger Vogel (Ami?)mit einem vielleicht 17 Jahre alten Nepali – sie trekken gerade wies es ihnen gefällt - vor und zurück. Da waren noch in paar Mädchen, die aber den Mund nicht aufkriegen.

Heute ging früh die Post ab. 6:00 standen alle auf. Um 7 Uhr war das Frühstück intus: Porridge, Pfannkuchen und ein Ei. Kosten gut 30 Rps für uns beide einschließlich Abendessen (rice, vegetables), Frühstück und massenweis Tee, heiße Zitrone und Unterkunft. Ich hatte am offenen Fenster geschlafen; der Modi rauschte ununterbrochen, traumvoll geschlafen ungefähr wie im Zug.

Nach dem Checkpoint begann wieder die Einsamkeit des Hikers. Musste an Vaters Frage denken: Warum nehmt Ihr diese Strapazen auf Euch?

Du gehst los und spürst erst mal jede Druckstelle und Wunde. Einfach weitergehen und nicht dran denken! Dann beginnt die Einsamkeit. Du bist mit Deinem Gepäck allein. Auch wenn Du noch ziemlich nahe mit Deinem Kameraden zusammen gehst, wechselst Du doch kaum Worte. Nicht weil wir in den letzten 4 Monaten Zeit genug hatten zum Reden, nein, es ist einfach zu anstrengend. Das Gewicht des

Rucksacks drückt ein bisschen. Es beherrscht Dich, bergauf musst Du langsam gehen, gleichmäßig atmen. kleine Schritte, niedrige Stufen machen- bergab ist es das gleiche: Schritt - einatmen, Schritt - ausatmen, immer nach dem günstigsten Tritt Ausschau halten. Zuerst musst Du Dich konzentrieren. Dann, nach einiger Zeit, kristallisiert sich dein Rhythmus heraus, der Dich vorwärtstreiben soll ohne Dich zu sehr zu ermüden. Allein mit Deiner Last, im Trott, fangen die Gedanken an abzuschweifen. Du beschließt, Deinem Vater einen Brief zu schreiben und minutiös zu beschreiben, wie das so ist mit den ‚unmenschlichen‘ Strapazen.

Deiner Mutter [sagst Du in Gedanken], dass sie teilweise Recht hat damit: „wenn der Glaube draußen ist“ aber eben nur teilweise. Die böse Tat schließt Glauben, Gottvertrauen, Gehorchen aus, aber Nichtglauben, Nicht-Christentum bringt nicht zwangsläufig die böse Tat mit sich! Umkehrschluss geht hier nicht!

Es geht meistens aufwärts. Der Weg ist steinig, manchmal Stufen, viel lockerer Brocken und Schotter; es begegnen einem die ersten Leute: Nepali mit Lasten, die sie in einer Kiepe mit einem Stirnband tragen, unterstützt von Schulterriemen, wenn die Last schwer ist. Sie tragen bis zu 30kg, etwas mehr als wir. Unsere Last wiegt über 20 kg, für europäische Trecker wohl die Obergrenze. Die Nepali gehen zum großen Teil barfuß, „barfuß auf diesen Steinen!“ murmele ich.

Mädchen und Frauen kommen vorbei – oft mit ziemlich schwer aussehenden Kiepen, manchmal in Gruppen, meistens in fröhlichem Gegacker, vor allem wenn sie hinter Dir gehen. Sie scheinen das [uns] ziemlich lustig zu finden. Ein gelegentlicher Gruß: „Namaste“ reißt Dich nicht aus Deinem Alleinsein heraus. Manche sagen „Hallo!“; manche, vor allem die Kinder in den Dörfern fragen „time?“ Manchmal auch „give me a pen!“ „give me sweet!“ Manche Fremde sind wohl ziemlich freigiebig gewesen; das Falscheste, was man machen kann: Weckt viele Erwartungen und Hoffnungen.

Du erreichst das nächste Dorf. Es liegt mitten in Reis-Paddys, die schmalen Feldchen auf Terrassen, die bis in die steilsten Lagen den Berg hinaufklettern. Bei näherem Hinsehen findest Du, dass es nicht alles Reis ist, was da wächst: eine andere Frucht genauso hoch wie Reis, aber mit einem dunklen kurzen Fruchtstand. Wird mit der Hand gepflückt und dann geschnitten. In großen Korbschalen wird diese Frucht durch Hochwerfen gereinigt, die Spreu trennt sich vom Korn. Dann liegt das Korn zum Trocknen auf Matten aus. Zurzeit ist nicht viel zu Trocknen, mangels Trockenheit und Sonne. Es ist eine Ölfrucht, wie mir später jemand erzählt.

Klaus ruft, dass er mal muss, Pause. Als er fertig ist, kann er freudig berichten, dass alles von bester Gesundheit beweisender Substanz ist.

Ich möchte nur wenig Pausen machen, dafür etwas längere mit Tee. Distanzen musst Du überwinden, dann Ausruhen; man muss merken dass man vorwärts kommt. Heute haben wir die längste und härteste Etappe zu bewältigen, den größten Höhenunterschied von 1050 auf 2850 Meter.

Es fängt wieder an zu nieseln. Wir haben ein saumäßiges Pech. Um diese Jahreszeit hat es hier seit Jahren (1971?) nicht geregnet. Der Himalaya, bei klarem Himmel zum Greifen nah – versteckt sich in Wolken.

Eine Wolkendecke liegt bei ca. 2000 m. Nebel wabert durch das Tal. Links von uns stürzt ein Bergbach hinab. Er kommt uns die ganze Zeit entgegen. Wir müssen heute bis an die Quellgewässer dieses reißenden Baches gehen. Jetzt kommen uns auch Trecker entgegen: Engländer und Amis mit

freundlichem Hallo, Italiener und Franzosen – meist an der bunten Kleidung zu erkennen und an der Einsilbigkeit. Deutsche, die sich über die Qualität irgendwelcher Sachen unterhalten, die „in Nepal fast genauso so gut zu haben sind wie bei uns.“ Gerede von Leuten, die nicht wissen, wo sie mit Ihrem Geld hinsollen.: Stereo Anlagen, Kamera, Auto, Ski, alles muss top-class sein, auch wenn sie die Möglichkeiten niemals ausnutzen können. Die haben Sorgen! Diese Trecker [beschäftigen] Träger, Nepali, die das ganze Gepäck tragen, für ca. 1 DM am Tag. Will nicht sagen, dass das Ausbeutung ist; im Gegenteil, auf diese Art und Weise lassen sie die Leute hier etwas zu verdienen. Es kommt Geld rein und nicht geschenkt! Was ,glaube ich, wichtig ist wegen der Erwartungen, die die Leute sonst an die Europäer stellen und vielleicht langfristig in ihre eigenen Entwicklung setzen. Eine Mark ist auch nicht zu wenig, entspricht heute mehr als dem Durchschnittslohn, vor allem wenn die Träger auch noch ein paarmal am Tag [warmes] Essen bekommen. Glaube aber, [dass der Tageslohn] bei drei Essen weniger als ein Mark ist. Nach Kaufkraft entspricht eine Mark hier etwa 5 Mark bei uns. Manche Leute haben mehrere Träger und noch einen Führer. Die Leute sind jeden Alters, bis zu 65 wie eine Japanerin, die Ihren 4 Trägern weit voraneilt. Neben diesen Porter-Treckern, die nach Nepal einfliegen und so ihren Jahresurlaub verbringen, gibt es Leute wie uns, die Geld sparen wollen, die sehen wollen, was sie selbst leisten können, die sich nicht mit Trägern herumärgern wollen usw. Man trifft hier ziemlich viele solcher Typen. Kein Wunder : Es ist schön hier und billig zu haben!.

Der Rucksack fängt an, in die Schultern zu schneiden. Hoffentlich kommt bald das Dorf, wo wir Pause machen wollen. Der Weg ist manchmal eher ein Sturzbach bei diesem Wetter. Hübsche Mädchen hat es hier! Ob das nicht unangenehm ist mit diesem Ring durch die Nase? Sieht ja manchmal ganz kostbar aus. Das Dorf muss doch jeden Moment kommen! Vielleicht kann man es hinter der nächsten Biegung, hinter der nächsten Steigung schon erkennen!

Eine Brücke kommt in Sicht, auf der anderen Seite ein paar Hütten. Nach dem Führer müssen wir auf dieser Seite bleiben. Ich frage eine Gruppe junger Nepali. Die Antwort ist: „geradeaus“. Aber da sind so viel Gelächter und so viel Faxen, das ich nicht sicher bin. „What’s up?“ frage ich ein paar Mal. Die Meute beruhigt sich, ein bisschen verunsichert. Der Faxenmacher fragt die anderen, was ich wohl meine. Dann frage ich noch mal ganz ruhig: „Is this the way to Ghorepani?“ Etwas verlegen bestätigt das der Typ. Dann läuft er über die Brücke [davon], die anderen folgen ihm. Er läuft wohl und seine Unsicherheit zu überspielen. Ein Punkt für mich: Las Dich bloß nicht verarschen!

[Fortsetzung geschrieben in Tatopani am 28.]

Hinter der nächsten Kante kommt eine Ansammlung von Häusern in Sicht. Der Regen ist stärker geworden. Es schifft! Jetzt ist der Tee schon in Reichweite, noch 500 m aufwärts. Ich setze den Rucksack auf der Veranda ab und verkrieche mich in die Ecke unterm Vordach. Bestelle 2 Tee. Jetzt kommt auch Klaus angeschlichen. Wir bleiben [beim Gehen] nicht unbedingt zusammen. Jeder hat ,seinen‘ Schritt und Trott. Das Hemd ist klatschnass, Schweiß und Regen. solange man geht und schwitzt, macht der Regen nichts. Wenn man anhält, wird es aber kühl- erst recht wenn man im Wind sitzt; dann flattert und klatscht das kalte Hemd auf den Rücken. Der Tee, nicht gerade der beste – Staubtee – kommt. Er ist heiß, mit Milchpulver gemischt, hauptsächlich heiß. Bei solchen Strapazen entwickelt man große Dankbarkeit für jedes Essen und Jeden Trank. Wir werden auf diesem Treck praktisch nichts anderes beklommen als Reis und Linsen und ein bisschen Gemüse. Heute Morgen hatten wir [allerdings] einen Pfannkuchen, Haferflocken mit Milch und Zucker und ein Ei. Das war eine riesige Mahlzeit.

Wir müssen weiter. Im nächsten Dorf wollen wir noch eine Teepause machen. Unmittelbar dahinter beginnt der Anstieg. Den Rucksack wieder auf den Rücken, raus in den Regen! Schnell losgehen, damit man wieder ins Schwitzen kommt! Wir sind früher im nächsten Dorf als unser Büchlein angibt. Der kleine Taschen-Führer, den einer [Hayes] geschrieben hat, der diese Stecke schon ein paarmal gemacht hat; der ist ganz nützlich. Zusammen mit der Karte und einem kleinen Wörter- Büchlein hilft das eine ganze Menge bei Orientierung und Planung. Wegweiser gibt es hier nicht.

Ich wäre fast zu weit gelaufen. Als ich die Brücke sehe, hinter der der Aufstieg beginnt, kehre ich schnell zum Teehaus zurück, [wo Klaus ankommt]. Dort sind auch ein paar Inder, die eine Pilgerreise nach Mukhtinath machen. Dazu brauchen die hin und zurück, bei ihrem Tempo mindestens 20 Tage. Sie sind nicht gut ausgerüstet: Zwei Frauen und zwei Männer. Die reden viel, fast zu viel, geben unsere Bestellung weiter, natürliche Freundlichkeit, manchmal ein bisschen zu viel. Es wird lächerlich, wenn sie unsere englische Bestellung auf Englisch wiederholen. Der Junge, der uns bedient, macht sich schon ein bisschen lustig. Da sich auch ihre Träger, die Pause machen. Ich hebe auch mal ihre Last, ist anscheinend ein bisschen schwerer als unsere, sicher aber unbequemer.

Dann kommt auch unser kanadischer Freund, den wir schon früher getroffen haben, und der mit 3 anderen in Pokhara losgegangen ist. Jetzt geht er allein weiter. Wir flachsen ein bisschen herum.

Da ist auch ein Sadhu, [einer der] Leute, die sich ganz dem Pilgerleben verschrieben haben. Sie pilgern kreuz und quer durch Indien, vom Himalaya bis Ceylon, zu allen heiligen Orten der Hindi, und davon gibt es eine Menge. Sie besitzen immer nur das Nötigste. Ein paar Decken, Tücher, oft keine Schuhe. Sie leben von Spenden. Manche schneiden nie ihre Haare, manche benutzen Kuhdung als Pomade. Unser Sadhu kramt in seinem Tuch herum, fummelt ‚grass‘, Marihuana, heraus und gibt es einem Träger. Er bietet uns sein Chillum an, ein Kolben wie ein auf die Spitze gestellter Kegel, mit einer kleinen Öffnung [zum Ziehen] unten, die in der hohlen Hand gehalten wird, zwischen Ring- und Mittelfinger. Dann saugt man an einer Öffnung, die man aus Daumen und Finger formt. Wenn alles gut verschlossen ist, gibt es einen guten Zug.

Wir lehnen dankend ab. „Dann kommen wir gar nicht mehr hoch“, sagt der Mann aus Vancouver.

Nach einer halben Stunde schultern wir wieder unsere Last. Ein Inder hat unseren Tee bezahlt. Besten Dank! [Daher bestand er darauf, zu bestellen]. Wollen uns revanchieren! Dann geht es los.

[Fortsetzung geschrieben am 29. in Tatopani]

Auf einer schwankenden aber festen Drahtseil-Brücke, hinter dem die Treppe beginnt, gehe Ich voraus, der Kanadier und Klaus dahinter. Bald habe ich den richtigen Trott, links - einatmen, rechts - ausatmen, wie ein Uhrwerk, langsam rauf, links-rechts - links-rechts, niedrige Stufen bevorzugt. Ich gewinne an Höhe, sehe schon die Dächer des letzten Dorfes unter mir, glänzend von der Nässe. Die Aussicht ist trübe. Nebelschwaden und Regenwolken. Es nieselt weiter. Bald hole ich die Inder ein, die vor uns losgegangen sind. Sie schleppen sich mühsam hoch. Ab und an kommen ein paar Nepali herunter. „Namaste“ grüßen wir gegenseitig. Manche drücken noch mit ein wenig Gemurmel [vermutlich] Achtung vor meinem Gepäck aus, und huschen weiter. Das Büchlein sagt: Bis Ulleri eineinhalb bis zwei Stunden. Nach einer halben Stunde setze ich mich für ein kurze Rast. Ab und an stehen solche Podeste am Weg, auf denen man bequem Lasten absetzen kann. Dann geht's weiter. Schritt für Schritt. Kann man in Englisch sagen: „like a clockwork“?

Wie lange gehe ich jetzt schon wieder? ein Viertelstunde ? Der Blick auf die Uhr sagt: 7 Minuten! in 5 Minuten will ich wieder absetzen . Nein! [Erst] dort oben bei der Hütte.

Die Treppen führen in Serpentinaen hoch, ein Absatz nach links, einer nach rechts, unregelmäßig, manchmal längere manchmal kürzere Absätze, manchmal auch Stück ebener weg dazwischen.

Pause! Tief durchatmen. Entlasten! aber nicht zu lange, sonst kühlst Du aus! Weiter! noch zwei Pausen, dann müsstest Du oben sein: Dann wieder das gleiche Spiel: Ein bisschen Selbstbetrug; aus einer Viertelstunde werden 10 Minuten Gehen, aus zehn Minuten werden fünf.

Es kommen Trecker ohne Gepäck herunter. „Only 20 Minutes“ sagt einer. Ich sage mir „mach Dir keine falschen Hoffnungen, Junge; mindestens noch in halbe Stunde!“

Der Regen wird stärker. Bin jetzt unmittelbar unter einem Fels-Kliff. Vielleicht liegt oben drauf das Dorf! Weiter! Der Weg wird schlechter. Die Steinplatten, die die Treppe bilden, sind verrutscht. Treppe ist ausgewaschen. Der Regen schickt einen Strom von Wasser und Schlamm entgegen. Plötzlich sagt jemand: „Only 5 Minutes. You need a raincoat!“ Ein freundlicher Engländer kommt herunter, hoffentlich ist er nicht allzu freundlich [mit diesem Hinweis]. Dann eine Engländerin, vermutlich sein Frau: „Gleich bist Du oben“. Sie redet mir gut zu. Sie meint: „das Dorf oben ist ziemlich dreckig, aber es bietet wenigstens einen trockenen Platz“. „ Und Tee „ sage ich. Ich schleppe mich den letzten Absatz hoch, halte Ausschau nach einem Teashop. Sieht ziemlich übel aus hier: Schlamm, Misthaufen, Kuhfladen. (Exkremete). Links unter einer Veranda sitzt ein Alter, in Decken eingemummt. Er bedeutet mir, dass es hier Tee gibt. Ich setze meine Last ab. der Alte ruft nach der Bedienung, die nach einiger Zeit aufkreuzt; ich setze mich auf eine Bank im Windschatten, lasse mich einen Augenblick hängen. Jetzt kommt der Alte immer wieder. Er will offenbar was haben, was zu rauchen, was anzugucken, was zu essen, „verdammst noch mal, ich schleppe doch hier den Mist nicht hoch, um hier Schokolade, Pullover und Zigaretten zu verteilen“ denke ich. Jedes Gramm ist kalkuliert und es wird noch gebraucht! Er ist ein ziemlich linker Typ! Man trifft hier wenige von der verschlagenen Sorte. [Er ist anscheinend nicht von hier.] Die mandeläugigen Nepali sind offen und freundlich. Später versucht er, einen Tee auf meine Kosten zu bestellen. Nee, so nicht! Bin nicht der weiße Sahib!

Der Kanadier taucht aus dem Regen auf, geht weiter, weil es hier nichts zu essen gibt. Ich ziehe mein Hemd aus und hänge es übers Feuer; ziehe die geliehene Daunenjacke an. Hält mich warm, Der Tee tut gut, auch wenn er nicht gut schmeckt.

Jetzt kommt auch Klaus: Er flucht ein bisschen. Zieht aber dann auch sein Hemd aus und seine Jacke an, und genießt den Tee. Der Alte lässt uns keine Ruhe. Muss man sich hier oben noch mit solchen Leuten herumärgern. Es ist keine Frage der Barmherzigkeit. Hier in Nepal und vorher habe ich so viel Elend und Krankheit gesehen. Ab und zu haben wir mal ein bisschen Essen abgegeben, haben aber Leuten, die bettelten, nie etwa gegeben, auch wenn sie keine Hände oder Füße mehr hatten oder wer weiß wie krank aussagen. Du wirst wahnsinnig vor Leuten, wenn Du damit anfängst. Handle nach der Devise: Gebe Dir etwas, wenn Du mir einen Dienst erweist, was verkaufst i.a., aber nicht Zuviel. Das verdirbt die Preise und die Sitten.

Trinken 3, 4 und 5 Gläser Tee. Fühle mich einigermaßen wohl. jetzt steigt der Nebel aus dem Tal herauf. keine 20 m Sicht hier oben.

Nach eineinhalb Stunden gehen wir weiter. Es geht weiter bergauf, aber nicht mehr so steil. Bis zum nächsten Kaff sollen es drei Stunden sein, dahinter noch eineinhalb Stunden bis zum Tagesziel.

Bald erreichen wir den Regenwald. Er hält den Regen ab, tropft. Man weiß nicht mehr, ob es wirklich regnet oder nicht. Der Weg ist erfrischend, manchmal steil, oft aber nur sanft hoch auf grasigen steinlosen Wegen. Die Bäume sind ganz bemoost. Es ist Rhododendron. Lianen und andere Schlingpflanzen hängen herunter, alles mit einem hellgrünen Moos überzogen. Sieht aus wie eine verwunschener Feenwald. Obwohl die Sonne nicht durchkommt, wirkt es hell. Durch das helle Grün schimmert es manchmal tiefrot oder goldgelb. Laubbäume, die wie bei uns um Herbst ihre Blätter verfärben. Man kommt an Bäche, die den Berg herabstürzen, manchmal reißende Wildbäche, die in kleinen Kaskaden in kleine Becken stürzen. Drei solcher Bäche soll man [lt. Führer] auf Brückchen kreuzen. Nach meiner Zählung sind es schon fünf. Die faszinierende Umgebung kann mich über die erneute Ermüdung hinwegtäuschen. Beim fünften Bach halte ich an und setze mich mit dem Rucksack auf einen Stein. Ist kalt und nass. Egal! Die Hose ist sowieso nass und schmutzig. Trinke aus meiner Wasserflasche, die ich zwischendurch gefüllt (und mit einer Entkeimungstablette versehen) habe.

Ein brausender Wasserfall, moosige Felsen, Bäume schillern in allen Farben. Klaus kommt nicht! Mir wird kalt. Vielleicht hat er auch eine Pause gemacht! War vorhin noch knapp hinter mir. Wird immer kälter. Gehe lieber weiter, über die Brücke oberhalb der Fälle. Brücke? Holzsteg! Wie weit mag es noch sein bis zum nächsten Kaff? Merke, dass ich ziemlich zerschlagen bin. Schätze: noch eine halbe Stunde! Der Weg wird immer schlechter. Die Steigungen sind verschlammt, rutschig, Baumwurzeln bieten den einzigen Halt, sind aber auch Stolperfallen, wenn man die Füße nicht hochkriegt. Die Füße schmerzen überall: Zehen, Knöchel, Ferse. Es scheuert! Verdammst, das war doch auf Athos und in Kaschmir kein Problem! Jedes Mal, wenn wieder so ein Schlamm Schlucht vor Dir liegt, möchtest Du weinen. Die Abstände zwischen den Pausen werden wieder kürzer. Du möchtest dich hinhalten auf den nächsten liegenden Baumstamm, tust es ab und zu! Du spürst den Regen wieder. Der Wald wird kahler! kein Unterholz mehr. Alles ziemlich triste.

Endlich sehe ich Rauch aufsteigen. Das Kaff muss bald kommen. Es ist eine Lichtung, tatsächlich eine Hütte und ein, zwei Steinhäuser. Ich schleppe mich ran, frage an der erstbesten Hütte nach Tee. Ja! es gibt Tee. Ich klettere mit meinem Rucksack durch den schmalen Eingang, setzte den Rucksack an einem Pfeiler ab und lasse mich auf eine Bastmatte fallen, die der Meister schnell hingelegt hat. Es dauert eine Weile bis ich mich wieder richtig im Griff habe; durchatmen! richtig hinsetzen! den Tee in die Hand nehmen!

Da kommt auch Klaus. Der übliche Begrüßungs-Schnack: „Hello, Mister! How are you? Please look my shop!“ [Klaus hat seinen Humor nicht verloren} Mit diesen Worten sind wir seit Istanbul belästigt worden. Jeder versucht, etwas zu verkaufen: „only look! no buy!“ .

Klaus setzt ab, kommt ein, lässt sich neben mich fallen. Ihm geht es anscheinend nicht viel besser als mir. Diese Schlammwege kaufen Dir den letzten Schneid ab. Klaus sagt: „aber wir gehen da noch hin!“. Er meint Ghorepani, unser Etappenziel. „Ja“ sage ich nur.

Wir rappeln uns nach einer Viertelstunde wieder hoch. Es ist schon halb fünf, um halb sechs wird's dunkel. Und laut „guide“ liegt noch eine Stunde vor uns.

Der Tee kostet hier das Doppelte wie im Tal, der Preise steigen mit der Höhe.

Der Weg führt an den restlichen zwei Häusern des Kaffs vorbei wieder in den Wald. Aus einem der Häuser grüßen zwei Träger. Die Lasten stehen vor dem Haus. Es sind die Lasten, die wir schon im Tal probiert haben. Zum letzten Mal: "Namaste" und die Handflächen zusammen.

Wir bleiben [jetzt] zusammen. Es geht nicht mehr steil hoch. Wir kommen einigermaßen voran. Es wird langsam dunkel. Nach einer Dreiviertelstunde sehen wir Rauch aufsteigen. Da oben liegt ein großes Haus. Das Riesenbaus ist ein neues Hotel. Dann noch ein Schild. Wir sind da! Rechts hebt sich eine langgestreckte Steinhütte vom Himmel ab: Rauch, Feuer, eine gute Unterkunft. Ein Riesenfeuer in der Mitte, um das ca. 20 junge Leute hocken. Essenszeit 6 Uhr. Wir schleppen unsere Säcke zum Bett. Das letzte Doppelbett für uns. Klaus lässt wieder seine üblichen Dummschnack los: "Dass ich noch einmal mit Dir im Doppelbett schlafen darf!" „Tank you, Tank you“ sage ich.

Zurück zum Feuer. Heiße Zitrone bestellt. Abendessen: Nudeln! Es gibt Nudeln mit Gemüse. An Fleisch ist hier nicht zu denken. Wir haben Fleischkonserven im Rucksack für die paar Tage ganz oben, wo wir im Zelt sein werden.

Schlinge es rein! Bin schnell satt. Wahrscheinlich zu müde. Zieh die Schuhe aus. Füße überall wundgescheuert; hätten die Socken doch lieber mit Perwoll gewaschen! Ziehe die Klamotten aus und hänge sie übers Feuer.

Um 8 Uhr liegen alle im Bett.

So geht es weiter! Außer: am nächsten Morgen ist es klar!. Wenn Du die Nase aus der Tür steckst, ein bisschen weiter vor, liegt all die Herrlichkeit vor Dir: Annapurna South, Annapurna I, Dhaulagiri!

Gorepani, 28.10.1977

Endlich! der Himmel ist ganz klar. Bin so begeistert, dass ich gleich Poon Hill rauflaufen möchte. Spare es mir aber lieber, erspare es meinen Füßen. Sitzen hier wieder um das Mittelfeuer, die letzten nassen Sachen wärmen.

Ein US Boy erzieht von Manang. Er ist von der anderen Seite gekommen: Dhumre – Manang – Thorang Pass - Jomosom – 2 Wochen! Bis Manang schlechtes Wetter. Am Thorong Pass waren 3 Trecks unterwegs, u.a. Alpenverein. 16 Leute mit 60 Trägern. Wird ein harter Trip mit Eis und Schnee. Träger die rübergekommen sind, mach n andere abspenstig. Am Tilicho Lake sollen neulich 2 Leute gestorben sein. „Obwohl niedriger, herrschen schlechtere Bedingungen als am Thorong Pass“

Viele Scheisshaus-Parolen: Ein Trecker soll sich auf dem Weg von Ghorepani nach Gandung verirrt haben. Die Bluteigel haben ihn gefressen. Die wildesten Geschichten erzählen die Leute, die nur kurze Strecken gehen. Krankheit scheint aber ein Problem zu sei. Wasser gibt es ganz oben nicht mehr. [Nicht verrückt machen lassen:] Der Ami hier hat es [aber ja] auch gebracht. [Tips:] In Marpha gibt's eine Versuchs-Obst Farm, mit herrlichen Äpfeln. [In Richtung] Jomosom das Nilgiri [Lodge], über die Brücke: Lädchen, Plätzchen, Gebetsfahnen, Tibetanisches Brot. [Empfohlen:]Tatopani, Kalopani

Tatopani, 28.10. 1977 abends

For the record: 8:15 noch ein Photo von der dampfenden Hütte , 8:25 ab, der Pass kommt bald, 9:30 Chitre, dort ein Tee; 9:45 weiter, einen Umweg gemacht, viel auf und ab; 11:30 in Sikha,

Mittagspause bis 12:55; 13:35 Ghara, kurze Teepause; kurz vorm Kliff noch eine Pampelmusen-Pause; dann für die steile ‚Treppe‘ [abwärts] braucht’s ungefähr eine halbe Stunde; kurz dahinter die Kali Gandaki Suspension Bridge. Die ersten Hauser von Tatopani 15:45; Dhaulagiri Logge 16:00 Uhr.

Sind jetzt gute 40 Meilen gegangen, 65 Kilometer! Füße sind ziemlich kaputt, aber wir sind da! Tatopani d.h. die Dhaulagiri Lodge liegt noch ein Stück hinter der Brücke, weiter als wir erwartet hatten.

Die Gedanken kreisen um meine Füße und mein rechtes Knie. Wie geht man am schmerzlosesten? Manchmal habe ich mich einen Teufel darum geschert. Unterwegs zwei Engländer und 1+1 Franzosen getroffen, die vom Annapurna Base Camp kamen. Drei oder Vier Expeditionen turnen im Annapurna-Karussell herum. Hier ist auch der Freund des kleinen Amis aus Ghorepani. Haben sich anscheinend verkracht, wegen Geld oder so, vielleicht auch über die Geschwindigkeit?

Tatopani, 29.10.2015

Haben wieder kaum geschlafen. Seit wir [auf dem Treck] unterwegs sind, habe ich das Gefühl, nachts andauernd wach zu sein. Irgendwann wird es dann doch morgen. Die Füße brennen. Im Halbschlaf rennt man immer wieder die peinigenden Schotterwege runter.

Tatopani, 29.10.2015 abends

Heute war Abliegen: Fuß-, Bein-, Muskelpflege. [Tagebuchschreiben über den Weg nach Gorepani s.o.]

Kleiner Ausflug zu den sauberen TATOPANI (heißes Wasser). Sind mehrere kleine Becken; der im Ort ist ziemlich dreckig, Seifenwasser. Auf die andere Seite [zu den sauberen] kommt man schlecht („Mr. Hayes, Bambus-Brücken haben eine kurze Lebensdauer hier“) Wir müssen den verhassten Weg zurück, dann flussabwärts, ungefähr eine Meile hinter den beiden Brücken, hinter einem Bach, runter - wieder rauf, dann noch ungefähr 200 m bis man hinter einem Kuhstall herunterkommt, wieder 50 m flussaufwärts ein kleiner Pool und Quellen knapp über der Wasserlinie. Besonders gut liegt man im Kali Gandaki, wo ein paar Quellen am Fels herauskommen.

Das Dhaulagiri Lodge hat eine ziemlich lange Speisekarte, vor allem fürs Frühstück. Hier sind noch zwei weitere Lodges, ziemlich viele Traveller. Tatopani ist für manche der Umkehrpunkt, für andere [eben] der Platz für einen Tag Pause.

Ghasa, 30.10.1977

[For the record:] 8:30 ab Tatopani, kurz vor 10 am Checkpoint in Dana; in Titre kleine Teepause weiter bis zum Rups Fall (musste zurück zum Teashop, um meine vergessene Wasserflasche zu holen); kurz nach 13 weiter, einen kleinen Umweg gemacht, dann um 15:20 in Ghasa Village.

Gestern Abend haben wir mit einem australisch-schottischen Pärchen eine Menge Chang getrunken. Ich war ein bisschen blau. Digger und seine Schottin erzählten wilde Erlebnisse, u.a. von einem

Muslim, der aus Kargil die Haji antrat. Ganz Kargil prozessionierte durch den Bus. Stunden verspätet, bis das Mädel sich belästigt fühlte. Digger warf die Leute raus. Busfahrer und Collector (Sikh) halfen - glücklich abfahren zu können.

Heute Morgen wieder schweres Frühstück mit Eiern. Laufen konnte ich heute viel besser. Außer den Füßen – immer noch wund – alles bestens. Das Laufen war ausgezeichnet, der Ausblick weniger. Dhaulagiri und Annapurna total umwölkt. Ehe wir uns versahen, waren wir in Dana, ein ganz langgestrecktes Dorf.

Hier fingen wir an, den Treck von Airtours von hinten aufzurollen, viele Träger um einen alten Wiener. Der Mann hat erhebliche Schwierigkeiten. Dass der denen hier [bloß] nicht absackt! Hier ist jede Hilfe fern! Außer dem Wiener sind noch zwei Männer um die Dreißig dabei, besonderer Vorzug: mit Gitarre und Flaute und Gesang. [Auch] beide aus Wien, einer Buchhändler der andere amerikanischer Musiklehrer. Dazu etwa 6 Träger 3 Sherpas und ein Koch. Mit dem Chefsherpa habe ich mich ein paar Mal unterhalten, ist aus Bhutan. Die Airtours Leute fliegen aus Wien ein, alles ist arrangiert, am zweiten Tag Nepal geht's schon nach Pokhara, dann geht der Treck ab. Alles wird mitgeschleppt. Heute rannte [sogar] einer mit Stühlen und einem Tisch herum. Diese Trecker zelten und werden von hinten bis vorne bewirtet, Tee ans Bett!

Hier, nahe Jomosom, werden die Budet Traveller etwas knapper. Die [organisierten] Trecks gehen weiter. Sie beherrschen jetzt das Bild. Heute auch noch Amis, Franzosen, Deutsche, z.T. noch recht junge [Leute]. Die Amis verteilten heute Spielzeugtierchen. Vielleicht nicht das Schlechteste! Einer, Typ Geschäftsmann, kaufte eine Pferderasselkette mit Rassel. Stolz berichtete er: „500 Rps only!“

Besonders in dem Dorf nahe am Rastplatz am Rupse, in Kabre, gab es viel Kindergebettel : „Namaste“, Handflächen zusammen, „Mithai“ [Bonbons] oder „Rupee“ Handflächen auf!

Ich bin nachäffend dort durchgelaufen. Nur einmal wurde eine Horde von einem Erwachsenen zur Ruhe gebracht. Ziemlich enttäuschend.

Hinter Kabre, am Bach, hatte ich wohl die Augen zu sehr auf den Boden geheftet. Bin am Bach hinaus einen Weg hoch. Kam mir komisch vor. Wenig benutzt, durch Maisfelder, immer höher, dachte: „Vielleicht läuft hier niemand über das Dorf hinaus? Oder nehmen all die andere Flussseite?“ Dann aber wurde mir klar, dass ich mich verlaufen hatte. Hinter einer Kante tauchte plötzlich eine Hütte vor mir auf. Hundegebell! Tief unter mir der richtige Weg. Da war auch Klaus! Über die Terrassen stieg ich ab. Fast wäre mir ein Stein auf den Fuß gefallen, der sich hinter mir gelöst hatte. Klaus erwartete mich: „Heute wohl besonders fleißig?“ War der zweite Umweg heute! (nach der verdamnten Wasserflasche)

Dann ging wieder die Post ab. Auf und ab am Fels entlang. Ein halboffener Tunnel liegt verlassen, an einem Zugang war in Abbruch. Es ging daher runter zum Fluss, was munter wird. („Die alte Brücke gibt's nicht mehr, Mr. Hayes!“)

Hier in Ghasa [ist das] ein ziemlich schlichter Laden. Schlafe wie Klaus und drei Französinen und die Familie im großen Hauptraum. Im anderen Raum fünf Traveller, darunter auch der laute Ami, der Adler jagt, und vor allem von Affen erzählt. Heute Abend haben wir uns ein wenig unterhalten. Er war Geistlicher in Korea und Japan, wahnsinnig belesen, bringt anscheinend was.

Sitze hier um sieben Uhr als letzter unterm Vordach. Alle andern sind schon in der Falle!

Die Preise steigen [auch] mit der Entfernung von Pokhara ,Hotel' 2 Rps pro Nacht, manchmal 5 Rps einschließlich Abendessen. Tatopani hat uns in 2 Tagen fast 90 Rps gekostet. Gutes Frühstück und 3 Flaschen Chang für 4 Rps)

Tukucho, 31.10.1977

For the record: 8 Uhr ab Ghasa, 10 Uhr an Lete Khola Teashop; 11 Uhr weiter; 12 Uhr Kalopani, am Teashop vor der Zunge vor Sokung 14:15; 14:45 weiter, Larjung 15:30. Tukucho 16:30.

Dear Mr. Hayes: „ Der Weg kommt in Lete viel weiter unten raus als eine halbe Meile. Es sind höchstens noch 200 m bis zum Kali; von Kalopani nach Sokung ist es erheblich weiter als 1 Stunde. Vielleicht nicht, wenn man permanent im Flussbett laufen kann. Aber der Fluss ändert sein Bett oder besser ,seine Betten'. Vor Sokung ist es wirklich schwer, trockenen Fußes über die Schotterfluss-Barriere zu kommen. Vor allem der Nebenfluss vor Sokung [ist kein Bächlein]. Wenn man durch das Schotterbett geht, kommt man gar nicht durch Sokung selbst, nur an drei Hütten ¼ Stunde hinter Kalopani. Larjung und Khobang sind wirklich einen Aufenthalt wert, Mr. Hayes, eng bebaut über die Straßen. Klöster, Gebetsmühlenreihen, Torwege, manchmal 10-15 Meter weit unter den Häusern durch. Gebetsfahnen, dann an einem steilen Kliff ein Halbtunnel, dann wieder über den Schotter nach Tukucho.“

Die Nacht in Ghasa war wieder ziemlich schlaflos. Ein Köter rannte alle halbe Stunde die Straße auf und ab, fing genau vor unserem Haus ein wildes Gekläff und [mehr ein] Geschrei an. Irgendwann am späten Abend ging jemand mit der Trommel durchs Dorf. Zwei Schläge, tam-tam, tom-tom, immer schneller sich zu einem dumpfen Tremolo steigernd. Für den Hund Grund genug, vollkommen durchzudrehen. Am Morgen bin ich als erster erwartungsvoll aufgestanden, natürlich nicht bevor die Familie auf war, da der Zweitkleinste zehnmal aus Leibeskräften nach der Mama geschrien hat. Die Mutter und der Kleinste (TB) hatten nicht in dem großen Raum geschlafen, der alles gleichzeitig war, auch Küche.

Der Blick nach draußen war triste: Nebel, Nässe. Dunkle Schemen schlichen durchs Dorf. Von Ausblick kleine Spur. Während des Frühstücks lichtete sich der Nebel, teilweise erschien blauer Himmel. Frühstück mit Eiern – teuer – die Leute boten einem dauernd etwas an – Mutter und Kinder – Thakali (geschäftstüchtig!)

Klaus hatte große Probleme beim Abmarsch.

Hinter der nächsten Ecke tauchte der Tukucho Peak auf, weiße Schneefelder über dem noch im Schatten liegenden Tal. Nach etwa einer Stunde der Blick unter einer Kiefer hindurch: Dhaulagiri! Das Bild hat auch Hayes gemacht. Wir haben Pech. Die Regenwolken treiben etwas schneller das Tal herauf als wir gehen. Sie verdecken uns die besten Blicke.

Am Leite Khola, nach einem etwas waghalsigen Abstieg – machen wir Pause. Der Adlerfreund und die Österreicher (d.h. 1,5 Österreicher, ½ Ami) kommen auch. Lete hat wie einige Dörfer davor schöne Steinhäuser, weiß mit schwarzen geschnitzten Fensterläden, natürlich ohne Glas. Larjung und Khobang sind aber als Ganzes noch schöner. Neue Farben, grüne und rote Fensterläden, pagodenbedachte Gompas, Gebetsmühlen-reihen etc.

Bis wir hier waren, gab es noch ein ziemliches Problem über den Fluss zu kommen. Der Weg endete unvermittelt an dem Schotterbett. In ein paar hundert Meter Entfernung war [am

gegenüberliegenden Ufer] eine Landzunge mit einem Teashop sichtbar. Ferner sah man noch ein paar Leute quer durch die „Bucht“ gehen. Es musste also möglich sein [rüberzukommen] . Nachdem wir mehr oder weniger trockenen Fußes mehrere [Nebenfluss-] Arme gekreuzt hatten, kam ein tiefer Arm, der vielleicht gerade mit einem Sprung zu machen war. Klaus sprang als Erster. Der Rucksack zog ihn runter. Voll mit einem Fuß ins Wasser und hingefallen. Zum Glück auf einen Fleck Land. Ich fing an, die Schuhe und Strümpfe auszuziehen. das Wasser war eiskalt, besonders an reißenden und tiefen Stellen. Kaum auszuhalten. Die Steinchen scharf. Ich ging wie auf Eiern. Wenigstens erreichten wir beide das andere Ufer; kostete ein bisschen Zeit!

Im Teashop herrschte Aufregung. Ein Australier regte sich furchtbar auf, dass er Milchtee mit Zucker bekommen hatte. Verlangte im Grunde, dass die Frau Englisch spräche, zumindest verstünde, und hielt es nicht für nötig, ein bisschen Nepali zu erlernen. Erwartet er, dass die Frau 3 Töpfe Tee aufsetzt? Normal ist hier eben, dass sie Tee, Milch und Zucker zusammen aufkochen.

Die Österreicher: „Treck-Essen hat nichts mit der Gegend hier zu tun. westliches Weißbrot usw. Die wollen den Western alles so komfortable wie möglich machen.“

Kurz vor Tukunche überholen wir wieder unsere indischen Freunde. Die haben unseren Ruhetag gut genutzt.

Tukunche, von weiten dunkel und feindlich in der Schotterebene liegend, innen freundlich und hell, mit sauberen Gassen! Innenhöfe wie in Lajung, dort noch halboffen, hier ganz geschlossen. Unsere Lodge ‚Friends Lodge‘ ein zweistöckiges Gebäude. Im Obergeschoss wohnen, schlafen und kochen. Innenhof mit einer Veranda im ersten Stock: ein gemütlicher Platz! Kunstvolle Holzschnitzereien an Fenstern, Veranda, unten Vieh, Holzstall, Flachdach auf das man heraufgehen kann. Gute Aussicht!

Der Franzose JYB, den wir schon in Tatopani getroffen haben, schlägt vor, zusammen über den Miso Kanto zu gehen. Vielleicht ganz sinnvoll!

Morgen ist in Chuariro Gompa ein Fest: Maskentanz. Am 05. November soll in Manang ein Pferdefest sein.

Hier wohnt auch ein Lehrer bei seinem Bruder. Er spricht ganz gut Englisch, unterrichtet Mathe in der Middle School. In Nepal besteht Schulpflicht: Amerikanisches System, Primary, Middle und High School. Middle Schools sind in Lete, Tukuhe und Jomosom; High School nur in Jomosom.“Alle Kinder gehen 10 Jahre zur Schule!“ sagt der Lehrer.

Marpha 01.11.1977

FTR: 8:45 ab Tukuhe; 9:45 an der Brücke nach Chuairo;, an der stabilen Holzbrücke, kurz nach 10 an der Gompa; ca. 14 Uhr wieder weiter, unnötigerweise durch das Dorf zurück, da zwischen Gompa und Marpha Experimental Farm eine Behelfsbrücke existierte, wie wir erst später feststellten. Von der Farm noch 20 Minuten bis Marpha, zum ‚Nilgiri‘.

Letzte Nacht war wieder die Nacht der Hunde. Es war noch so stimmungsvoll gewesen am Abend: Die englischen und australischen ‚babyfaces‘ spielten Beatles Songs und es gab guten Chang. Das Dalbhat war gut und reichlich, und wir schrieben noch ein wenig bei Kerzenschein.

Bald nachdem wir im Bett waren, legte wieder so ein heimatloser Kläffer los, jagte auch die anderen Hunde hoch und kläffte und kläffte. Wenn es still war, hörte man die [andere Tierchen].

Morgens um 6 Uhr der Weg zum Ortsklo: Ganz klarer Himmel! Dann fiel nacheinander Licht auf die Dhaulagiri Spitzen. Jetzt weiß ich wozu wir hier sind!

Im strahlenden Sonnenschein losgegangen. Alle anderen auch, langsam wie an einem Wandertag zur Chuairo Gompa.

Unterwegs kam uns eine große Truppe von Sport-Schuster mit einem Haufen Trägern entgegen. Sie waren am Thorung Pass und auf dem Thöni Peak gewesen! Man kann von dort den Kailas sehen! Also auf!

Bei der Gompa dauerte es ein bisschen, bis es losging. Wir stellten unsere Säcke beim ‚Guru Patna‘ ab, wohl der Guru des Klosters, freundlicher dicker Herr aus Gips und Farben, ziemlich verstaubter Raum. Allmählich tauchte Volk auf. Wir bleiben als letzte Westler. Die anderen hatten keinen Nerv zu warten. Wir, das waren jetzt Klaus, JY und ich, die jetzt wohl den Meso Kanto zum Tilicho Lake [zusammen] angehen.

Dann fing es [doch] an. Die Musiker, die man schon die ganze Zeit aus dem Haupttempel gehört hatte, kamen heraus, tanzten ein paart Runden um den Steinhaufen in der Mitte, auf dem ein Rauchfeuer von frischen Pinienzweigen brannte. Nachdem sie sich gesetzt hatten, kamen immer wieder verschiedene Gruppen mit Masken aus dem Tempel tanzend, in einem manchmal getragenen, manchmal schnellen Reigen, geführt von der Musik.

Dann wurden wir zum Essen aufgefordert. Es gab Punjabi-scharfes Gemüse, Alu Gobi und Paratha, in einer düsteren Kammer, in die von oben durch eine Öffnung ein greller Lichtstrahl einfiel. Wir gaben 15 Rps zusammen. Bald danach gingen wir weiter nach Marpha.

Marpha ist ein weiteres schönes Thakali Dorf. Bestechend ist die Einheitlichkeit der Häuser, geweißte Plattenmauern mit braun, schwarz oder grün gestrichenen Fensterläden, reich verzierte Schnitzerei. Dahinter verbergen sich in zentraler Stall, Kochecken und Arbeitsplätze, darüber Wohnungen, die über Treppen und Innenhöfe zu erreichen sind, oben ein Flachdach, auf dessen Rand Unmengen von Holz lagern. Über den Dächern flattern unzählige Gebetsfahnen im Wind, der hier stetig und steif von Süden bläst.

Jomosom, den 06. November 1977 [**über den Tilicho Ausflug**]

Es sind nur 3 Stunden zu Fuß von Marpha nach hier, für uns liegen 4 Nächte und 5 Tage dazwischen.

Zusammen mit JYB sind wir am 02. 11. von Marpha losgegangen. Klaus hatte seinen Dünnpfiff überstanden. Herrliches Wetter! Wir erreichten in knapp zwei Stunden Thini. Wenn man morgens über die Brücke von Marpha und um den Buckel herum kommt und den Blick hebt, ist man geblendet von der Nilgiri Nordwand und dem Tilicho Peak im Gegenlicht. Diese Wand würde uns die nächste Zeit begleiten.

Thini, zu dem man aus dem Flussbett des Langpogenyun Khola aufsteigt, ist in verwinkeltes Nest, weiße Hausreihen; durch die eine oder andere offene Tür nach drinnen erblickt man immer zunächst den Stall. Thini besteht aus vielen verschachtelten weißen Rechtecken, wie man später von oben erkennt, drinnen jeweils ein offener Hof für das Vieh.

Ein Mann, den wir nach dem Weg fragen und nach Tee, führt uns zu einem Haus am Ortsende, wo an einer Gompa entlang der Weg nach Tilicho hinaufsteigt. Über den Innenhof, Stall oder Misthaufen, wie immer man es bezeichnen will, kommen wir in ein Zimmer, wohl das Wohnzimmer. Am gegenüberliegenden Ende sitzen drei Lama und sprechen Gebete, vor sich die bekannten Stapel Gebetbuchseiten und Buttertee. Gemurmel, manchmal von einer kurzen Frage unterbrochen: „Marpha?“ oder so. Dann sind da noch mehrere alte Männer damit beschäftigt, Yak-Fleisch und Yak-Leber zu zerschneiden. Es geht nicht sehr hygienisch zu. Die Leber wird auf einen Plastikkanister gelegt, der voll ist mit Schmiere und Dreck. Der Mann, der uns hierher geführt hat, macht einen ziemlich herrschaftlichen Eindruck. Er sorgt dafür, dass uns eine Frau Tee bringt. Dazu laufen noch einige Kinder und Halbwüchsige herum. Wir trinken in Ruhe aber neugierig unseren Tee, zahlen und wollen gehen. Was nicht geht, bevor wir einen der älteren Männer verarztet haben. Jeder scheint hier eine Wunde oder sonstiges Gebrechen zu haben. Wir müssen bald weitere Hilfe verweigern, schultern die Säcke und gehen hinaus, den Weg hinauf, den man uns gewiesen hat. [Unsere Ziele 'Name Phu' und 'Tilicho Lake' haben etwas Be- oder Verwunderung hervorgerufen.]

Die Steigerei beginnt unmittelbar hinter dem Dorf. Es ist heiß. An der ersten Kante hoch über dem Fluss setzen wir noch mal ab, um die Aussicht zu genießen. Es zeigt sich schon bis hierher, dass ich heuet in guter Verfassung bin. Klaus und JY bleiben weit zurück. An den ersten Yak-Hütten nach ca. einer Stunde machen wir Pause. JY packt seine Eier etc. aus. Der Weg zu der zweiten Gruppe von Yak-Hütten ist länger als 1 Stunde, Mr. Hayes! Klaus und JY brauchen 1 1/2 Stunden.

Dort oben sitzt eine Frau mit ihren drei Kindern im Sand vor den niedrigen Steinhütten. Sie stopft irgendetwas aus. Die Kinder liegen und laufen in Fetzen von Sackleinen herum, die ganze Gruppe von Fliegen umschwärmt, von Hunderten von Fliegen! Auch hier versuchen wir so etwas wie Hilfe zu leisten. Der Kleinste hat überall Wunden, vor allem in der Nähe des Afters. JY meint, dass es Rundwürmer sein könnten. Wir reinigen die Wunden etwas, desinfizieren und verbinden sie, wo es geht und Aussicht auf Dauer hat.

Dann geht es weiter dem Weg rauf, nach Name Phu, den uns die Frau gezeigt hat. Der Weg ist beschwerlich und kostet Zeit. Ich schlage vor, voranzugehen und schon das Feuer zu machen usw. So geschieht es. Nebel kommt das Tal hochgekrochen. Es ist aber gerade noch hell genug, das Feuer anzumachen und das Zelt aufzustellen. Es bleibt so windstill, dass wir bei Kerzenlicht kochen und essen können. Es gibt Sardinen, Linseneintopf, Corned Beef, Spinat und einen Apfel, und Tee, ein opulentes Mal auf 13400 Fuß.

Die Nacht war klar und kalt. JY hat kein Zelt. Er schlief mit Lifthose, Daunensack, Daunenschlafsack, Mütze usw. Er glaubt, das aus weiter oben noch so machen zu können, vor allem wenn es uns gelingt, am Tilicho See flott vorbeizukommen und wieder in tiefere Regionen zu gelangen.

Am Morgen meint JY, es sei nicht zu kalt gewesen. Wir frühstücken wiederum gut, mit Leberwurst, Eiern usw. und steigen dann den im ‚Hayes‘ gewiesenen Weg hoch, nach Nordosten, zu einem Kamm. Es ist neblig. Nach ungefähr einer Stunde Steigerei meldet sich JY ab. Er fühlt sich schwach,

kann seine Blase nicht entleeren usw. [Anzeichen von HAS – high altitude sickness). Er steigt wieder ab. [Im Nachhinein betrachtet, die beste Entscheidung, die er mit seiner Ausrüstung treffen konnte.]

Klaus und ich gehen allein weiter. Über grasige Hänge erreichen wir so etwas wie einen Bergkamm. Im Neben kann man das nicht so genau erkennen. Der Kamm ist steil.

(Übrigens ist wieder Morgen geworden hier in Jomosom, kühl und unbequem. Mein Magen verkrampft sich immer wieder: gestern entweder zu viel oder was Falsches gegessen. In diesem verdammten Kaff lässt einen auch keiner in Ruhe. Schon auf dem Weg zum ersten Schiss am Morgen geht es: "Namaste? Mitai?". Beim Waschen im Fluss will mir einer so ein Goldköpfchen verkaufen. Der Wirt hier hantiert etwas verlegen mit irgendwelchen tibetischen Sachen herum, eine Türkishalskette, ein knubbeliger Goldring, tibetisches Papiergeld. Gestern, nach dem langen Marsch vom Berg hörte ich von Thini bis Jomosom nur: "Mithai! Chocolate!" und die Rauchgesten, die wir schon seit Istanbul kennen.)

Kagbeni, 07.11.1977

Fühle mich nicht besonders wohl, Magenkrämpfe. Sind heute Morgen [von Jimosom] in ca. 3 Stunden hierher gewandert. Es ist ganz putzig hier. Aber auch hier hat der internationale Trecking Tourismus schon zugeschlagen. Mindestens 2 Gruppen verbringen hier ihren Tag. Am Abend sind es drei. Wir haben Quartier im „New Hotel“ bezogen, ein Haus mit Teashop, kleinem Laden, Küche und einem großen hinteren Zimmer für die Gäste. Aus einem weiteren Raum dringt die ganze Zeit Lama-Gemurmel. Manchmal taucht von dort eine Gelbmütze auf, holt Holzkohle oder was und verschwindet wieder. Die zentrale Küche und Gaststube ist ziemlich geschäftig. Nepalesische Beamte checken anscheinend die Bücher [des Etablissements], ein durchreisender feiner Tibeter zu Pferd, Träger und wir Traveller, die ab und an schmutzige Tibeter anziehen, die was verkaufen wollen, ein Bienenhaus!

Weiter [zum Tilicho-Ausflug]: Der Kamm ist steil, zunächst noch fester Boden, Gras, eine Art Spur, eine einzige Fußspur! Im Nebel sieht man nichts links und nichts rechts.

Man beginnt die Höhe zu spüren. Man kann nicht mehr ‚durch-‘ gehen. Die Pausen werden häufiger. Nach einer Weile scheint der Kamm noch steiler zu werden. Die Grasnarbe verschwindet endgültig, loser Sand, feines Geröll, ab und zu großer Brocken. Es wird immer beschwerlicher. Der Nebel wabert auf und ab. Der Wind treibt ihn bergauf. Plötzlich löst er sich auf, und man erkennt, wo man ist: auf einem spitz zulaufenden Bergkamm. rechts geht es herab in ein weites Tal, links tauchen immer wieder die salzartigen Zinnen des benachbarten Kamms auf, dazwischen Schotterhänge. Nur einem Augenblick, dann ist wieder Nebel.

Wir verbrachten Stunden auf diesem Kamm. Die Sonne brach immer wieder durch. Dann erreichten wir endlich den Sattel: ein perfekter Sattel über ‚unserem‘ Kamm. Aber ich hatte Zweifel. Nach der Lagebeschreibung Thini Peak, Thini Pass, Meso Kanto konnte das eigentlich nicht [der von] Hayes‘ [beschriebene] Sattel sein.

Nach einiger Diskussion entschieden wir uns, den Kamm weiter hinaufzugehen linksherum um die nächste Spitze vielleicht zu einem neuen Sattel zu gelangen. Nachdem wir etwa 100 m lang den beschwerlichen Weg aufgenommen hatten, sah ich, dass vom Sattel her Fußspuren rechts herunterführten. Wir entschlossen uns, dem Spuren in grösser Höhe zu folgen [um die gewonnene Höhe nicht zu verlieren]. Das führte uns durch Geröllhalden, Schotterfelder, schwieriges gefährliches Terrain. Einmal stürzte ich rückwärts ein paar Meter so ein Brockenfeld herunter, konnte mich aber gerade noch abfangen, sodass ich mir nur leicht den Kopf stieß. Hätte daneben gehen können.

Wir verloren Stunden im Geröll, bis wir an eine Stelle kamen, wo Steinmännchen den Weg zeigten. Von einem Pass war aber noch nichts zu erkennen. Wir fanden so etwas wie einen Zeltplatz: ummauerte Rechtecke, und wir hörten Wasser. Klaus: „Wie wär's mit einem Camp?“. Wir hatten wohl die gleiche Idee: Klaus holte Wasser. Ich versuchte mit dem spärlichen Restholz unserer Vorcamper, mit dem verholzten Gewächs, das oben noch zwischen den Steinen gedeiht, und mit Yak Dung ein Feuer zu machen und es zu unterhalten. Es gelang wenigstens noch das Teewasser und den Gulasch mir Reis [in der Dose] warmzukriegen. Dann verzogen wir uns ins Zelt, ein äußerlich ziemlich mickriges und dünnes Ding.

In der Dunkelheit fing es an zu hageln oder zu schneien. Tief im Schlafsack fast vollständig angezogen versuchten wir zu schlafen. Immer wieder riss der Wind, der am Zelt zauste, uns aus dem Schlaf. Ich bekam Ängste. Bekommen wir genug Sauerstoff in dieser Höhe? Kühl ich nicht von Innen aus? Gedanken, die einem in dieser Höhe [im Halbschlaf] begleiten, wenn man vorher darüber nur ein bisschen gelesen [und keine Erfahrung] hat. Meine Blase arbeitete noch vorschriftsmäßig. Musste daher früh raus. Etwa 5 cm Schnee [war gefallen].

Mussten zum Teemachen zum ersten Mal unseren Gaskocher benutzen. Als wir gerade aufbrechen wollten, alles eingepackt und gesch... hatten, tauchten auf einmal 5 Träger mit einem französischen Pärchen auf, ebenfalls auf dem Weg zum Tilicho Lake. Das 'Mädchen' teilte mit, dass es zum Thini-Pass noch 500 Höhenmeter seien. Wir hätten in 4750 Meter Höhe geschlafen und es sei in der letzten Nacht unter 10 Grad minus gewesen.

Wir kletterten zusammen hinauf. Ich war wieder etwas voraus und [lief] prompt wieder ein bisschen falsch, in der Steinhalde. Die Träger suchten sich einen einfacheren Weg. Nach mehreren Stunden erreichten wir nur den richtigen Sattel. Jetzt noch eine traversale Steigung durch Schnee und Schotter und wir kamen auf eine Art Hochplateau über dem Tilicho See. Von hier aus sah man [nach Norden] bis nach Tibet, zum Kailas! [über dem See das Annapurna Panorama, nach Westen den Dhaulagiri]

Es war schon Nachmittag und die Träger wollten essen. Alle checkten noch ein bisschen herum, bis die Träger ihren Willen durchsetzten, an einem kleinen Teich See auf ungefähr 5250 Meter Höhe ihre Zelte aufstellten, und Feuer machten - sie hatten Feuerholz dabei - und anfangen zu kochen.

[Die Gruppe bestand aus einem französischen Geologen-Forscherpaar P&M mit einheimischen Trägern. Gegenstand ihrer Forschung war genau der nach Süden abfallende ‚Schotterhang‘ auf dem wir lagerten. Erforscht wurde das Verhalten dieses Hangs, der sich ähnlich wie Eis-Gletscher langsam abwärts schob, von Erosion gefüttert, die in dieser Höhe extrem ist, unter Sonneneinfluss, Temperaturwechsel etc.]

Wir rannten noch ein bisschen herum, fanden, dass wir heute nicht mehr viel erreichen konnten und stellten unser Zelt dazu, ganz glatt gezerrt und mit Steinen befestigt und etwas vom Wind geschützt. Unser Essen machten wir noch schnell auf dem großen Feuer warm.

Es wurde schon bald dunkel. Die Sonne verschwand früh, mit einem Schlag hinter dem [Nilgiri-] Kamm. Wir verzehrten unser Essen im Zelt und krochen in die Schlafsäcke, so warm angezogen wie möglich.

Die Nacht war unruhig, Irgendwann hob sich die Fassung in der vorderen Zeltspitze von der Zeltstange. Die Stange fiel um, ließ das Zelt wie ein loses Segel im Wind flattern. Abwechselnd versuchten wir es wieder aufzurichten, bis es Klaus gelang. Er stellte die Stange schräg auf meine Karrimat. Erstaunlicherweise hielt es; erstaunlicherweise hielt der Zeltstoff auch.

Am Morgen holte ich schnell Wasser. Wir frühstückten im Schlafsack. Der Gaskocher tat seinen Dienst zufriedenstellend. Sobald man sich heraustreten konnte, packten wir ein.

Ich hatte in der Nacht die gleichen Ängste gehabt: Sauerstoff usw. Hinzu kam [die Sorge um] das instabile Zelt. Solche Nächte sind lang. Nach 6 Uhr abends ist es ausserhalb des Schlafsacks zu kalt. Es ist lange dunkel. Da liegst Du 12 Stunden und wartest den ersten Sonnenstrahl auf dem gegenüberliegenden Gipfel ab, 12 Stunden wartend, bangend, manchmal schlafend. Der Treck hat Dich so gefangen, dass Du an nichts anderes mehr denken kannst: „Die Nacht“ und: „Was können wir morgen machen?“.

Wir wollten früh los und am See entlang [Richtung] Manang ziehen. Wir verabschiedeten uns von M. und P. und den Trägern, und stiegen zum See ab. In einer Stunde waren wir unten. Dann kam der erste Schreck. Die Passage am See entlang war unmöglich! Der See reicht ganz an die Felsenkliffs heran, auf der anderen Seite sind Gletscher!

Wir gaben auf und wandten uns rückwärts. Wir wollten dann über den ‚richtigen‘ Meso Kanto absteigen nach Thini. Dort ein neuer Schreck. P. kam uns schon entgegen und sagte, dass der Pass vollkommen unzugänglich sei. Er hatte dort zusammen mit 2 Trägern einen weiteren Träger mit Holz erwartet, und gefunden, dass im Pass ein Gletscher liegt.

Wir waren verzweifelt. Es war schon Nachmittag. Wir nahmen sofort den Weg zum Lagerplatz zurück, den P. und die Träger gekommen waren, [scheinbar] endlos langsam über Schutt und Schotterhänge. Ein paarmal kletterte ich zum Kamm hinauf um einen möglichen Abstieg zu erkunden. Der Weg vom Meso Kanto zum Lager dauerte mehr als 2 Stunden. Klaus kam vollkommen erschöpft an. Wir beschlossen, das Zelt an gleicher Stelle wieder aufzustellen.

Es war noch ziemlich früh (halb Drei), sodass wir trotz der Erschöpfung das Zelt noch in der Nachmittagssonne stehen hatten, etwas windfester gebaut. Wir machten unser Abendessen, diesmal nur ein Dose Gulasch mit Reis und Tee, kochten und aßen schon wieder im Schlafsack. P. kam noch vorbei und lud uns zu einem Cognac zu ihrem Lager ein, was wir bedauernd ausschlugen. Dann wieder so eine lange Nacht, bangend, wartend, etwas frierend. An Schreiben oder Lesen war in dieser Kälte nicht zu denken. Es gelang mir aber, ein wenig zu schlafen – wahrscheinlich mehr als ich glaube. Der Wind legte sich am Morgen. Ich hatte eine Erkältung.

Dann das gleiche Spiel wie am Vortag: Schnell gefrühstückt – keine Kekse mehr! Die andere Truppe wollte auch runter. Noch einmal Abschied, der Vierte? ein Tee zusammen und los! Wir kamen

schnell voran [über den Thini-Sattel], an unserem letzten Lager [von vor drei Nächten] vorbei und weiter! Aber welchen Weg? Wir gingen geradeaus über die Schotterfelder, nahmen nicht unseren bekannten Weg [rechts] über den Kamm zurück – und auch nicht den richtigen, anderen Weg jenseits des Bachs [links, der vom Meso Kanto runterkommt], sondern rannten transversal am Hang über den Schotter auf einen Abhang zu. Der Abstieg war eine lebensgefährliche Felsklettere. Klaus kam etwas ab und landete in der Bachrinne. Er musste aufs gegenüberliegende Ufer wieder aufsteigen, was sein Glück war. Er traf die Träger [von M&P] und den richtigen Weg. Ich verlor ihn eine halbe Stunde lang aus den Augen und hatte große Angst. In Name Phu trafen wir uns wieder, und steigen im Express-Tempo weiter ab. Um 4 Uhr waren wir in Thini, um 5 in Jomosom.

Das Schlimmste, die wichtigsten Lehren: ab 4000 Meter mit Gepäck zu steigen, dauert dreimal so lange! Die Karten waren zu ungenau, und Hayes schreibt so unbefangen, dass man vermuten muss, er wäre selbst nicht da gewesen. Im Nachhinein betrachtet, stimmen die Ortsangaben [zu Thilicho in seinem Führer] mehr oder weniger, die Distanzen und die Zeiten sind jedoch völlig unterschätzt.

Jetzt sind wir in Kagbeni. Klaus sagt nach einem Ausflug ins Dorf, dass es so ziemlich das Stärkste sein soll.

Kagbeni, 08.11 1977

Glücklicherweise habe ich das Abendessen gestern stehen lassen. Hatte Magenkrämpfe aber keine Verdauung. Zum Glück löste sich die Verstopfung über Nacht auf. Noch nie habe ich mich so über Dünnpfiff gefreut. Japati mit Leberwurst heute Morgen war auch nicht ganz das Richtige. Kekse und Schokolade heute Mittag schon besser.

Dieses Kagbeni scheint in seiner sozialen und religiösen Struktur noch ziemlich gut erhalten zu sein. Es liegt ja für uns wirklich am Ende der Welt. Das buchstäblich letzte Dorf vor Mustang.

Wenn man herein kommt, empfängt einen die Mani Mauer mit stark ausgeprägten Steinen. Man wird linksherum gewissermaßen ‚hereingeführt‘. Dann taucht bald eine Torstupa auf. Der Durchgang ist niedrig. Durch dieses Nadelöhr geht der gesamte Handel nach Mustang, früher der gesamte China Handel [aus Pokhara]. Esel oder Ochsen Karawanen, Ziegenherden. Die Ochsen [hier] sind eine Yak-Kreuzung, sind selten richtige Yaks. Dann geht es durch die engen Gassen des Unterdorfs bis zum Ilong Khola. Hinter der Brücke auf der Halbinsel von Thak und Ilong liegt das Oberdorf, an der Spitze ein paar Stupen und dann die Gompa, braun rot mit zerfetzten Gebetsfahnen.

[Als wir kamen, war] drinnen keine Seele, nur oben sind drei Mann am Werken. Von dort unter dem Dach kann man auch durch den Lichtschacht in die eigentliche Gompa hineinschauen. Hinter der Gompa türmt sich das eigentliche Dorf auf, grau und weiß, verwinkelt, Lehmmauern mit Schatten, die an eine Wüstenfestung erinnern. Und in der Tat rund herum ist Wüste. Wenn man das Mustang-Tal hinaufblickt, lauter Schotter, durch das sich der Fluss hinunterwindet. Canyon Wände in rot, gelb und braun, Feld und Sand. Vegetation, Felder nur auf dem Absatz über dem Fluss, eine Art kleines Lößplateau. Jetzt nach der Haupternte grasen Pferde, Esel, Rinder und Ziegen, die mit den verdrehten Hörnern, auf den grauen Terrassen.

Unsere Wirtschaft: Die Didi [Schwester, wie sie alle nennen] die den Laden vollkommen im Griff hat: Drei Kinder, die alles Mögliche anstellen, das Vieh, andauernd kommen Kälber, Hunde von der Straße herein und gehen an die Vorräte - Didi muss sich andauernd vertreiben; die Gäste, die Westerner morgens und abends, Nepali, Tibeter den ganzen Tag über, Kochen für alle, auch für den Lama, der immer den lieben langen Tag aus dem Loch herausbrummt, manchmal auf eine Tasse Tee herauskommt. Der könnte ihr älterer Bruder sein. Dann ist da noch ein junger Mann, vielleicht der Hausherr, der ihr manchmal zur Hand geht, oft aber einfach bei den Gästen sitzt. Wirklich ‚Herr‘ im Haus scheint die Didi zu sein.

Hier scheinen ein paar Westerner am Ort zu leben. Immer wieder taucht bei Didi ein amerikanisches Pärchen auf, zu Frühstück, Mittag usw. Heute Mittag kamen wir ins Gespräch. Sie ist Anthropologin, er Architekt. Er ist damit beschäftigt, eine sonnengeheiztes Hotel zu bauen, in Jharkot, auf dem halben Weg nach Muktinath. Im Winter leben die Leute hier in fast völlig geschlossenen Räumen, heizen mit Holz und Yakdung. Die Bedingungen mit starker Sonneneinstrahlung auch im Winter, wenn auch im spitzen Winkel, scheinen für die Solarenergie nicht schlecht zu sein. Er hat jetzt eine Warmwasserbereiter und einen Ofen oder Herd (?) mit Sonnenenergie gebaut, für den Hausgebrauch. Der Warmwasserbereiter hat den ganzen Sommer über gut funktioniert, das für unter 50 Rps. Er glaubt Grund zur Hoffnung zu haben, dass sich das System in den Thakali - Dörfern flussabwärts verbreitet. Seitdem sie Fenster eingeführt haben, ist sind Fenster fast zum Standard geworden.

Das Hotel in Jharkot ist das Projekt einer lokalen Familie mit Darlehen von der Regierung. Der Architekt wird von UNICEF bezahlt. Technik, Lufterhitzung hinter Glas über schwarzen Felsen. Luftzirkulation dann thermisch. Isolierung mit Stroh und Ziegenfellen. Der Bau geht ihm zu langsam voran. Mal ist kein Holz, mal keine Arbeitskraft da. Manchmal hat der Zimmermann ("Primadonna") keine Lust. Zurzeit geht es nicht vorwärts, weil kurze Fensternägel fehlen. Die Arbeit wird praktisch bis April nicht weitergehen, weil der Winter Außenarbeiten unmöglich macht.

Die Frau erzählt: Die Leute hier sind nicht Thakali. Sie sprechen tibetisch, glauben Guong zu sein, sind aber eher Bötier (?). Viele Leute (die Hälfte?) sind über den Winter im Süden zum Handeln. Die halbe Gerstenernte wird zum Chang Brauen gebraucht.

Die Amis: Sie ein ziemlich clean und clever aussehender Lehrerinnentyp, große runde Hornbrille, scheint mehr für das Praktisch-Tagtägliche zuständig zu sein. Er: Hager, verwittertes Gesicht, mit etwas schütterem Haar und Bart, sehr leisem Typ, androphil, erinnert an [ein paar angelsächsische Kollegen], etwas unsicher vielleicht, auch nicht so perfekt organisiert in seinem Tun. Was sie sonst noch so erzählen: Sie sind ziemlich oft krank: Amöbenruhr etc.

Das Verhältnis zwischen Westernern und Einheimischen hat sich zu einem Souvenir-Verkauf - Mitai Verhältnis reduziert: Kinder und junge Mädchen betrieben „Namanste, Mister“ anscheinend wie einen Sport, manchmal mit Anfassen.

Hier im Teashop tauchen viele Betrunkene auf. Es ist eine richtige Kneipe. Die Didi wird mit allen fertig.

Heute scheinen keine Trecking Gruppen da zu sein. Die Belgier haben gestern Abend noch mal kräftig gesungen.

Marpha 09.11. 1977

Wir haben uns auf den Rückweg gemacht. Nachdem ich mich heute Morgen einigermaßen erholt hatte, wir noch etwas Gebetsfahne bekommen hatten, sind wir um ca. 10 Uhr in Kagbeni los, diesmal hauptsächlich durch die Westseite des Flussbetts gelaufen. Um 11 Uhr setzte der Gegenwind ein. Um 12 Uhr waren wir in Jomosom. Am Flughafen haben wir Pause gemacht. Dort warten anscheinend immer irgendwelche Leute auf irgendein Flugzeug. Die Didi dort kochte gut: Eier Chow Chow. Von dort erreichten wir in einer guten Stunde Marpha, wo wir diesmal im Dhaulagiri abgestiegen sind.

Gestern Abend hat es doch noch etwas mit Gebetsfahnen für uns gegeben. Weißes dünnes Baumwolltuch kostete 35 Rps ca. 3 Meter. Der Älteste holte die Druckplatten vom Lama. Gedruckt wurde dann mit Russ. Einer von Didis Kochtöpfen wurde hergeholt, der Ruß mit einem Lösungsmittel (Benzin?) vom Topf auf die Platte aufgetragen, dann das Tuch draufgelegt; mit einem Haarschwanz (Yak oder Pferd?) wurde das Tuch kräftig gerieben, sodass sich Buchstaben und Bilder abdrückten. Das Ganze 6 mal auf 3 Meter, heute noch einmal 2 mal auf 1 Meter. Beim ‚New Hotel‘ tauchte gestern kein einziger Trecker auf. Auch die Gruppen verschwanden ersatzlos. Sodass wir gestern Abend die einzigen Westerner in der Gegend waren. Die belgischen Sänger haben wird dann am Flughafen getroffen, wartend.

Dieser letzte Abend war noch einmal „was anderes“ bei der Didi in Kagbeni, wie wir sie nannten. Wir konnten beim Kochen um das Feuer sitzen, reden scherzen. Diese Didi ist eine fröhliche Frau. Heute Morgen beim Frühstück das gleiche! Nicht so ein organisierter Lodge-Betrieb.

Tatopani, 11.11. 1977

Wir streben nach Pokhara: Marpha, Tukuche, Larjung, Dhaulagiri, Rupshe Fall, alles konnte uns nicht lange aufhalten. Ich habe so das Gefühl, es hinter mir zu haben, oder alles gehabt zu haben, was der Treck bieten konnte. Tilicho war das Ultimatum. Nie war die Anspannung so groß. Ein befriedigenderes Leistungserlebnis konnten wir nicht mehr bringen. Anders gesagt, das Leistungs- [und Erlebnis-] Bedürfnis ist befriedigt. Mehr, Großartigeres sehen könne wir nicht so schnell wieder. Von unten sehen Dhaulagiri und Annapurna ziemlich müde aus, nachdem wir solche Dinger von Nahem gesehen haben.

Kagbeni war das extreme Ende der Welt, was wir suchten, wenigstens soweit es in unserer Reichweite liegt. Wir habend die Mönchs- Tänze von Chuhariro gesehen.

Ich konnte mich nicht einmal mehr aufraffen, abends in Marpha mit Klaus noch einmal die Lama-Tänze und Beschwörungen anzusehen! Zugegeben, ich war noch etwas krank.

In Marpha haben wir noch Tsampa Blutwürste probiert und Bratkartoffeln. Letztere waren wirklich ausgezeichnet. Gestern sind wir dann flott von Marpha nach Tukuche (1 Stunde) und Larjung (1 Std.) gegangen. Dann kam wieder dieses nasse Stück. Wir fanden [weiter oben am Nebenfluss] eine Brücke, die uns aber über einen hohen Landrücken leitete. Klaus hatte Atembeschwerden. Der Abstieg war ein bisschen abenteuerlich. Dann ging es wieder schnell nach Lete (von Kalopani 45 Minuten).

Heute Lete – Ghasa (1 1/2 Stunden) Ghasa Rupshe Wasserfall über das Ostufer (steinig, 2 Stunden), Rupshe - Dana Kontrollpunkt 1 ½ Stunden, Dana –Tatopani eine gute Stunde.

Es gibt jetzt Sultanas. Der Pumkpin Pie war ziemlich alle. Wir sind wieder bei der Didi in der Dhaulagiri Lodge.

Der Treck scheint wieder voller zu werden, gemessen an der Zahl der Gruppen.

Die Dörfer waren heute mit Blumen geschmückt; überall roch es nach frischem Fleisch. Manchmal konnte man die Leute in den Häusern schneiden sehen. Alles ist heute Abend gekehrt und gewaschen, als ob morgen ein großes Fest wär. Sogar Ghasa war ganz nett heute.

Kommentar noch zum Tilicho Abenteuer: ‚Blinder Eifer schadet nur‘. Wichtig: Früh genug nach Camp-Möglichkeiten [mit Wasser] Ausschau halten. Steinmännchen beachten!

Ghorepani 12.11. 1977

Wie sollte es anders sein? In Ghorepani regnet es! zumindest ab und zu: Nebel, Wolken! Klaus vermutet, dass dies das völlig normale Wetter in Ghorepani ist. Auf dem ganzen Rückweg haben wir jetzt das gleiche Wetter gehabt wie auf dem Hinweg: Grund zur Annahme dass das Hinweg-Wetter normal war.

Wir gehen jetzt viel schneller. Tatopani – Shike 3 Stunden, Shike- Ghorepani 2 1/2 Stunden und das rauf! schneller als runter. Wahrscheinlich ist es das Training.

Das Fest geht jetzt schon mehrere Tage. Gestern war Lakshmi Tag. Morgen der letzte und fünfte Tag. Heute waren alle Dörfer mit Blumengirlanden geschmückt; alle Leute tragen Blumenkränze und eine mehrfarbige Tikka. Es wurde viel getanzt, musiziert, Frohsinn verbreitet. Es heißt, es sei das Fest, an dem überall viel getrunken und Karten gekloppt werden: Wein, Spiel und Gesang!

In der Tat haben wir einige Betrunkenen gesehen. An diesen Tagen findet also das große Trinken statt, sonst das ganze Jahr nur kleines Trinken. In Kagbeni ist anscheinend immer großes Trinken!

Gestern Abend hat die Didi in Tatopani alle Hausecken mit Butter-Lämpchen beleuchtet, war richtig feierlich. Lakshmi soll Glück und Reichtum bringen. Kathmandu soll an diesem Tag hell erleuchtet sein, wie uns der Nepali (der mit dem Münchner) erzählte. Hatten gestern eine ziemlich frohe Runde. Der Chang ist mir aber gut bekommen. D & E. aus Amsterdam erzählten von ihrer Trans-Sibirien Fahrt im Winter, verführerisch im Luxuswagen, auch von Indonesien (D.s Tip: Sumatra!) D. war ein rechter holländischer Philosoph, mit beiden Beinen auf dem Boden. E. war eine Gönnerin.

In Tatopani waren auch noch die zwei Ami-Mädels, zogen einen J. durch und waren recht still. Sie sahen sich wohl nach einem Ausweg zu Ghorepani um. D. & E. wollten es über Beni versuchen.

Ghorepani Poon Hill Lodge ist eigentlich voll! Wir schlafen auf dem Fußboden.

Ein paar arrogante englische Studenten erinnern mich an [einen englischen Kollegen] und verleiten dazu, wieder von Beruf und Zukunft zu sprechen.

Heute trafen wir die Rekord-Trecking- Gruppe: von Hauser, 23 Leute, 23 Tage (Pokhara, Manang – Dimer) 65 Träger, 2 Köche, 5 Küchenjungen, 5 Sherpas.

Birethanti, 13.11. 1977

Das gleiche wie gestern. Viel schneller als auf dem Hinweg. Ghorepani- Thanti $\frac{3}{4}$ Stunde, Thanti - Ulleri 1 $\frac{1}{2}$ Stunden; Ulleri -Thirkedunge $\frac{3}{4}$ Stunde; Thirkedunge – Birethanti 2 Stunden. Kurz vor B. haben wir eine Abkürzung genommen, für die die zweite Brücke zurück auf die richtige Seite noch nicht fertig war. Wir stießen gerade hinzu, als die Komplettierung im Gange war. Hatten ein interessantes Schwätzchen mit den Dörflern. Nach uns kamen noch mehrere Trecker, sodass - als die Brücke freigegeben war -, ein echtes Rennen nach B. stattfand. Ratet mal wer gewonnen hat. Das Plätzchen am Fluss ist heute - sonnig, Sonnenuntergang - wieder eines der besten.

Naudanda 14.11. 1977

Sind doch nur bis Naudanda gegangen. Heute Morgen regnete es in Strömen. Wir zogen es daher vor, noch hocken zu bleiben und Newsweek und Asiaweek zu lesen, die die Dänen mitgebracht hatten. Hatte nicht das Gefühl, viel Neues zu lesen, aber so hatte ich was zu tun. Jetzt gegen Ende des Trecks setzt doch ein wenig die Langeweile ein, erkenntlich an der Frage: Wie kriege ich die zwei Stunden bis zum Essen rum?

Die Dänen, ein ca. 50 jähriges Ehepaar mit einem knapp 20 jährigen Sohn, sind seit 2 Jahren mit einem Gaffelschoner unterwegs. ein altes (Jahrhundertwende) Fischerboots aus der Ostsee. Das Ding hat offenbar die Biskaya, das Mittelmeer und den indischen Ozean gut überstanden. Es liegt jetzt in Sri Lanka.

Heute haben wir es langsam angehen lassen. Spät los in Biretanthi, B – Chandrakhot 1 $\frac{1}{4}$ Stunde, Ch. – Kare Pass 1 $\frac{1}{4}$ Std. ebenso Kare nach Naudanda . Haben also nur knapp 4 Stunden ‚gearbeitet‘ heute.

Morgen wollen wir früh los, um Mittags in P. zu sein: Post, Busticket, Lodge, Waschen, Pies-Essen, Abendessen a la carte mit Servers!

Kathmandu, 19. 11. 1977

Sind seit 2 Tagen wieder hier. Haben in Pokhara schnell alles erledigen können: Post, Bus, Hotel, waschen und furchtbar viel essen! Am nächsten Tag mit dem Mini-Bus nach hier. Die Fahrt dauerte von halb acht bis zwei Uhr.

In P. war viel Post: Klaus Eltern, mein Bruder R., Papa, unser Freund M. Die Schleyer Entführung mit dem Drum und Dran muss die Gemüter in Deutschland unglaublich betroffen haben. Fast alle schreiben in irgendeiner Weise stark beeindruckt, die Reaktionen der Einzelnen allerdings sind sehr verschieden. Papa ist erhitzt, mein Bruder nüchtern, Mama versteht die Welt nicht mehr.

Die schlechteste Nachricht: Mama ist in den Keller gefallen! Muss ihr unbedingt schreiben. Von ihr war zum ersten Mal ein Brief dabei. Hat mich sehr gefreut!

M.s Brief: Schilderung des beruflichen Alltags, die Tretmühle, die Typen, die sich gegenseitig das Leben in der Firma schwer machen, und seine leichte Irritation durch unsere Reise.

Zurück in K. kam der Hammer [in Form eines neuen] Briefs von M.: ob wir total durchgedreht wären, ausgeflippt in Benares und K.? arrogant ! , überheblich!. Wir sind wie vor den Kopf geschlagen. Perplex! was soll das? War unser Brief wirklich so zu interpretieren, oder hängt das mit M.s neuen Lebensbedingungen zusammen. Er scheint sich noch schärfere Verhaltensregeln gesetzt zu haben, und wendet sie jetzt (in Frustration?) auf uns an? Mehr Selbst-Kontrolle fordert er in einer bitteren Gardinenpredigt.

Von A. keine Spur. Aber G. ist in Kathmandu. Haben in P. Nachrichten von ihm bekommen, und ihm hier unsere Adresse hinterlassen. Gestern tauchte er auf. Sind den ganzen Tag – weg von den Briefen – Antworten – mit G. durch die Restaurants und Pie Shops gezogen. Er hatte viel von seinem wilden Treck von Kishtwar nach Manali zu erzählen.

Gute Nachricht: Der R. wäre vielleicht an unserem Wagen interessiert.

Die Tage sind und werden hier mit Besorgungen vergehen: Rückgabe der Trecking Ausrüstung, Auto abholen, vielleicht neues Visum für Indien suchen, Visitenkarten, Reinigung, Wascherei, Souvenirs. Am meisten beschäftigt uns aber M.s scharfer Brief.

Kathmandu., 22.11. 1977

Es ist so weitergegangen: Besorgungen, Briefe, durch die Stadt strolchen. G. kommt immer schon morgens zum Frühstück. Wir bleiben praktisch den ganzen Tag zusammen, erzählen was wir in den letzten Wochen erlebt haben. G. und H. hatten wohl festgestellt, dass die gemeinsame Reise bei ihnen nicht gut harmoniert. H. hat ihm wohl Vorwürfe gemacht, ihn zu bevormunden. H. fährt jetzt über Land zurück. Er war schon in den letzten Wochen mit seinen Gedanken eher zu Hause gewesen.

Beim Spaziergehen durch die Stadt entdeckt man immer noch etwas, das man vorher nicht wahrgenommen hat: Innenhöfe mit Tempelanlagen, Hausfassaden von großer Schnitzkunst, alles ist eingebetteten integriert in das lebendige K. Daher sieht man zuerst oft darüber hinweg. Daher aber auch sind diese Plätze mit vielen säkularen tagtäglichen Aktivitäten erfüllt: Korn trocknen, Markt, Kinderspielen. Fraglich ob es überhaupt [zutreffend] ist, in einer Hindu-Gesellschaft wie hier säkulare und religiöse Dinge voneinander zu trennen.

Die Fresslust nach dem großen Treck lässt ein bisschen nach. Aber die Pie Shops und Doughnuts sind wirklich zu verführerisch.

Bin jetzt in Gedanken viel bei der Vorbereitung der nächsten ‚Reise-Periode‘ d.h. ich versuche mir vorzustellen, wie es weitergeht. Da sind noch mehrere Ungewissheiten: Mein Stipendienantrag für Südostasien, dessen Genehmigung einen starken Einfluss auf die Reiseroute und Aktivitäten hätte; das Auto: Herr R. hat bisher keine Zollbefreiung erreichen können. Daher sind die Chancen für den Verkauf an ihn ziemlich schlecht. Er hat angeboten, uns in New Delhi bei der Suche nach Interessenten behilflich zu sein.

Ich erwarte auch noch Nachrichten von zuhause, was nach Mutters Unfall los ist, wie sie sich fühlt. Denke aber, dass das keinen Einfluss auf die Reise haben wird.

So wie es aussieht, würde ich nach der Reise durch Rajastan nach Goa gerne noch ein paar Sachen in Indien ansehen: energiewirtschaftliche und landwirtschaftliche Projekte, Ashrams usw. vielleicht einen von den Patenkinder [meiner Geschwister] besuchen? dann mit dem Flieger nach Bangkok für Thailand, Burma, Indonesien, Philippinen, Taiwan, Japan, Trans-Sib nach Europa oder Flug zur amerikanischen Westküste etc.

Habe z.Zt. anscheinend eine kleine Blasenentzündung. Muss nachts oft raus. Alle Leute, die mich eine Zeit lang nicht gesehen haben, sagen, dass ich sehr schmal geworden bin. Die Waage der ich nicht traue, zeigt 75 kg. Gestern haben wir uns unserer Bärte entledigen lassen, die sich in den letzten 2 Monaten am Kinn angesammelt hatten. Der Barber hat uns ein bisschen geschröpft. In K. scheinen zwei Preislisten zu existieren: eine für Ausländer und eine für Nepali.

Was mir neulich auffiel ist die fast völlige Abwesenheit von sexuellem Verlangen. Obwohl hier doch wieder alles da ist, was das Auge reizt, westliche Mädels, hübsche Nepalesinnen, bleibt der Sexus doch still. Nur in Träumen kommt schon mal - sehr selten - was vor, was damit zu tun hat.

Kathmandu, 25.11. 1977

Die Dinge haben eine neue Richtung bekommen. Wir haben eines Abends, als G. von seinen Plänen erzählte, ziemlich spontan beschlossen, von hier direkt nach SO-Asien weiterzufliegen. Das heißt natürlich: Wagen hier verkaufen oder sonstwie disponieren. Heute haben wir uns mit dem Wagen an den Durbar Square gestellt – und er schein praktisch verkauft zu sein. Ein englischer Pärchen auf dem Weg nach Europa wird das Ding kaufen, für 1000 US\$. Wir müssen nur noch die Carnet-Übertragung regeln, der problematische Teil der Geschichte. Es scheint aber möglich zu sein. Am Sonntag [gehen wir dafür] zum Automobilclub.

Diese Ereignisse verändern die Situation natürlich vollkommen. Wir müssen jetzt Tickets und Visa für SO-Asien besorgen. Briefe schreiben, Nachsendungen veranlassen, Pakete schicken. usw. Noch am Dienstag hatten wir bei der indischen Botschaft ein neues Visum beantragt. Da die Genehmigung bis Montagabend auf sich warten lassen wird, sitzen wir zurzeit ohne Pass da. Unser Nepal-Visum läuft heute aus. Müssen dann am 29. nachträglich verlängern lassen.

Wenn mit dem Wagen alles glatt geht, bin ich in bisschen froh. In SO-Asien bringt es mit dem Wagen keinen Spaß; vielmehr [würde er zum teuren] Klotz am Bein. In Indien wär es in jedem Fall teuer. In Zukunft wird also ein Hotelleben auf uns warten.

Die letzten Tage bestehen aus kleinen Besorgungen und langem Absitzen in Restaurants und Pie Shops, bei Mona Lisa etc. Gespräche mit G., was er mit einem Bauernhof vorhat, den er zusammen mit einem Freund zu führen plant, gleichzeitig als Arbeitstherapie für Drogenabhängige etwas nach dem Modell der ‚Sieben Zwerge‘, das zu funktionieren scheint, nicht zuletzt wenn Krankenkassen zahlen.

An einem Trinkabend – Kukri und selbstgemachter Rum im Campo Hotel habe ich auch meine Geschichte erzählt: Der junge Wissenschaftler zwischen Neigungen und Zwängen.

Klaus wird seine Magenbeschwerden nicht richtig los. Gestern Abend hat er sich übergeben müssen. Bei mir ist wieder alles stabil. Meine verwundeten Füße machen mir allerdings noch immer zu schaffen

Wir wollen, wenn wir unsere Verlängerungen geholt haben, noch in den Chitwan Park. Das Wie? ist jetzt in Frage gestellt. Vorher war geplant mit unserem Bus zu fahren, mit G. und B. Wir wollen jetzt nicht mit einem ‚fremden‘ Wagen fahren.

Die Spontaneität der Übereinstimmung zwischen Klaus und mir bei dem ‚Kurswechsel‘ ist interessant. Anscheinend hatte die Aussicht auf tagelange Autofahrten durch Indien, die vielen Leute [auf den Straßen] so viele negative Aspekte, dass die [Neugier und] Erwartung (Rajasthan, Goa etc.) nicht ausreichten, um das auszugleichen.

Im Gespräche mit G. kamen auch in etwa die Gründe zu Tage, dass Klaus und ich keine großen Probleme beim Zusammenreimen haben. Die Interessen sind wohl ausreichend gleichgerichtet, z.B. können wir die Belastungen eines Trecks und des Tilicho Abenteurers beide verkraften, weil wir beide den Treck [unbedingt] machen wollten. Es gibt also keine Vorwürfe. Hinzu kommt wohl auch eine ziemlich große Toleranz bei beiden dem jeweils andern gegenüber, wie sie Klaus z.B. in ND gezeigt hat.

Lese jetzt das Buch ‚The Buddha‘ von Trevor Ling. Ähnlich wie Maxime Robinson über Mohammed versucht T. Ling Buddha ins eine Zeit und seine persönliche Umgebung zu stellen und seine Lehren nicht beziehungslos erscheinen zu lassen. Ein gut leserliches interessantes Buch, das meiner Denkweise sehr entgegenkommt. Entdecke sympathische Gedanken in der ursprünglichen Lehre Buddhas.

Kathmandu 04. 12. 1977

In der Zwischenzeit [seit dem letzten Tagebucheintrag] ist eine Menge passiert. Gleich am Morgen, nachdem wir uns am Durbar Square aufgebaut hatten (ich glaube es war der Freitag) kamen unsere endgültigen Käufer für den VW Bus. Das Carnet ist [allerdings] nicht unterschrieben! Die Leute R. und Freundin M., haben aber eine Vollmacht, die unter Aufsicht des AA Nepal ausgestellt worden ist. M. darf den Wagen mit Klaus‘ Carnet nach Hause fahren. Als Garantie haben wir uns [zusätzlich zum Kaufpreis] 200 US\$ auszahlen lassen, was Klaus wohl jetzt seiner finanziellen Sorgen enthebt. M. kriegt die 200 US\$ von Vater Rettig zurück und den Kfz Brief ausgehändigt, wenn sie das Carnet in Opladen abgibt. Die Schilder schicken wir nach Haus zurück, damit der Wagen abgemeldet werden kann. R. hat jetzt neue OP-Nummern auf dem Auto angebracht.

Heute haben wir vier Pakete mit Klamotten und Souvenirs nach Hause geschickt, über einen Spediteur (hinter der deutschen Botschaft). Der Zoll hat uns nicht erlaubt, die Pelze mitzuschicken. Die Versicherung ist ein bisschen dürftig kalkuliert mit 1500 Rps. pro 10 kg Paket. Hoffen wir, dass in drei Monaten alles heil zu Hause ankommt. Die Sendung kostete 145 Rps pro Paket.

Wir haben fleißig Filme nach Hause geschickt, ebenfalls mit großem Vertrauen. Zwei der zehn leeren Filmrollen, die wir uns hierher schicken ließen, sind unterwegs verschwunden. Ein Päckchen mit ursprünglich 3 Filmen war wieder (fast) korrekt verschlossen, die Wertangabe von 30 auf 19 DMN geändert. Ziemlich unverschämt.

Wir haben außerdem mehrere Verkaufsaktionen gestartet, haben Klamotten verkauft: Jeans, Hemden usw. nur Spottpreise erzielt. Musikkassetten sind noch nicht verkauft. Die Aufkäufer sind selbst Händler, die einen niedrigen Preis bieten, um dann selbst gut verdienen zu können, alles in allem ein ziemlich frustrierendes Gewerbe.

Das indische Visum haben wir nicht abgewartet. Wir haben die Pässe früher abgeholt, weil wir sie brauchten zum Geldtauschen, zum AA, bei der Traffic Police etc. So konnten wir schon am Montag unsere Nepal-Visum-Extension beantragen. Am Dienstag kann die Überraschung. Wir hatten nur 20 Tage beantragt (100 US\$ für uns beide getauscht) aber haben 30 Tage bekommen. – bis zum 25. Dezember 1977.

Abends sind wir jetzt fast täglich zum Indira Restaurant gegangen. Ausgezeichnete indische Küche, Fenster zur New Road, Zeitungsbaum, Herz und Adern von Business Kathmandu. Zumindest nach Dienstschluss der Treffpunkt, wo man sich zeigen muss, wenn man das Neueste hören und sehen (z.B. indische Tageszeitungen) und gesehen werden will, noch einen Schwatz halten will etc. Zum Glück gibt's im ‚Indira‘ keine Musik. Bedienung im 5 Sterne Stil (na: 4,5 Sterne!) , ein bisschen Holzschnittkunst an Fenstern und Türen, aber die Hauptsache: die großen Fenster!

Der Oberkellner scheint Paki oder Inder zu sein, der ‚Patron‘ ist Nepali. Gestern hatte der Oberkellner eine schwere Zeit, als zwei Inder – in Japati English – erklärten, dass das Essen nicht gut sei, eigentlich ohne genauer zu spezifizieren, was nicht gut sei. „The dal is not good, you know!“ We ordered special dal, special dal, you know, dal no good!“ . Mein indisches Vorurteil verleite mich schon wieder zu der Annahme, dass die Beschwerde „no taste!“ dem indischen Mittelklasse-Imponiergehabe entsprechen.

In dem Lokal sind normalerweise ebenso viele Nepali und Inder (bei Indo-Nepali ist die Nationalität ohnehin schwer auszumachen) wie ‚Weiße“. Es scheint eines der vornehmeren Nepali-Restaurants zu sein. Die Hotelrestaurants, die ja vom Tourismus leben, werden es an Niveau noch überflügeln; aber die rechne ich nicht zu den Nepali Restaurants, nicht originär.

Kathmandu, 05. 12. 1977 - 7 Uhr morgens

Wir wohnen seit unserer Rückkehr von Chitwan im Happy Lodge: DZ mit Doppelbett und eigenem Bad – aber nur kaltes Wasser - 18 Rps. Bahadur, der Chowdar, macht uns morgens Tee. Die letzten 2 Tage vor Chitwan hatten wir im Camp Hotel gewohnt: 33 Rps das DZ mit warme Dusche, die ich ausgiebig genutzt habe.

Abends auf dem Rückweg vom Essen kommen wir auf dem Durbar Sqare immer bei den Tempel-Musikanten vorbei. Sie hocken in der Ecke des Tempels, der dem Ganesh am nächsten liegt, vor einem [wessen auch immer] Bildnis, mit der Tabla, den singenden Trommeln, einem Harmonium, das mit einer Hand gespielt wird – die andere wird für den Blasebalg gebraucht - und einem oder ein paar Mini-Becken. Den Gesang liefert der Harmonium Spieler, oft ein Saddhu (oder gar ein Gnom). Ein [bestimmter] Saddhu, Babu, Alterchen, ist mein Lieblings Sänger, mein Star. Er hat ein feines Stimmchen, ein bisschen nasales Gequengel, aber klar und fest. Da er keine Zähne mehr hat, bereiten ihm S-Laute Schwierigkeiten. Er trägt seine Haare zu Zöpfchen pyramidenförmig geflochten um den Kopf. Seine braune Haut hat er auf der Stirn mit einer Erdfarbe beschmiert, über der Nase in der Stirnmitte die rote Tikka. Er trägt orange, über die bloßen Schultern eine Decke gegen die Kälte.

Die Decke rutscht ihm beim Spiel oft herunter und wird ihm dann von einheimischen Zuhörern wieder umgelegt.

Unter den Tabla Spielern gibt es einen Großmeister, der zu unserer Freude oft an den Sessions teilnimmt. Er ist ein Virtuose, ein großer Improvisator. Diese zwei Handtrommeln geben größere Möglichkeiten als unsere Schießbuden. Jede hat in der Mitte einen dunklen Fleck, aus einem anderen Material als die gelle Trommelhaut am Rand. Die Mitte klingt heller als der Rand und durch Klopfen und gleichzeitiges Walken des Randes mit den Handballen holt der Meister stufenlose Übergänge von einer Tonlage zur anderen heraus. Die Tabla ist daher beides, ein Schlag- und ein Melodie Instrument, aber weniger ein Rhythmusinstrument. Die Musiker und auch die Zuhörer scheinen manchmal richtig abzufahren: Geschlossene Augen, rhythmisches Zucken, breites Grinsen; der Tabla Spieler scheint manchmal vollkommen weg zu sein. Der Sänger ist mehr ein Bild der Inbrunst und Selbstversunkenheit, aus der er manchmal durch abrupte laute Schlagfolgen des Tabla-Spiels herausgerissen wird. In den Pausen macht oft ein Chylum die Runde, anscheinend mit Ganga und Tabak gefüllt.

Die Zuhörer, besonders die zum engeren Kreis gehören und unter der Pagode sitzen, auch die davor stehenden wiegen ihre Köpfe im Klang der Tabla, keine so einheitliche Schlagfolge wie bei unserem Schlagzeug, viel freier und vom festen Rhythmus erlöst.

Kathmandu, 06. 12. 1977

Heute wieder Karten und Aerogramme in Massen geschrieben, wie gestern schon. Ist wohl die letzte Gelegenheit, noch Weihnachtspost loszuwerden. Außerdem waren wir auf der Burmesischen Botschaft (Visa abgeholt, ein Tag Bearbeitung) und auf der Thai Botschaft (Visum beantragt – 2 Tage Zeit) und bei Burma Airways. Wir fliegen am Dienstag um 11:15 ab Kathmandu.

War heute mal wieder im Pie Shop. Die Atmosphäre ist mittlerweile zu trist und die Musik kann sowieso nichts retten – ein guter Pie eigentlich auch nicht mehr. Dann esse ich schon lieber ein paar Momos draußen an der Straße. Viele Tea-Shops dünsten Momos, auch mein Freund gegenüber vom Lodge. Die ganze Freak Subkultur K.s geht mir anscheinend so langsam auf die Nerven; Freak Street biete eigentlich nur Dreck an. Pie-Shops und Restaurants öden mich [jetzt] mit ihrer Tristesse an. Die Freak-Typen können auch nicht meine Sympathie wecken.

Gestern wieder beim Barber gewesen. Riesenladen am Bhimse Pillar, 5 Rps rasieren und Haare waschen: Gut – wenn auch ein bisschen schmutzig - verkommene Atmosphäre, unzählige Barbieri und Kunden. Selbst draußen wurde in der Hocke balbiert. Drinnen die indisch nepalesische Variante der Friseurdekoration, Haarstyling in Beispielen, erinnert an die 20er Jahre bei uns.

Mir sind in den letzten Tagen viele Gedanken über meine Zukunft gekommen, z.B. der Plan, eine Art lesbare Doktorarbeit über die Entwicklung der Kernenergie in Deutschland zu schreiben, journalistische Recherche in Interviews, Stoffsammlung, Literatursammlung ca. 2 Jahre, dann mit Verve schreiben. Wissenschaftliche Akribie, Exaktheit, Hypothesenaufstellung und Prüfung, aber mit journalistischem Geschick geschrieben, eine Art Sachbuch. Das könnte ich bestimmt! Wie finanzieren? Was bringt mir das? Oder wohin, in welche berufliche Laufbahn lenkt mich das? Will ich diese Art Journalismus- Laufbahn eigentlich? Will ich nicht vielmehr etwas anderes: Mehr

Unabhängigkeit, weniger „Entfremdung“, Einsatz für etwas weniger Zweifelhafte, in Hinblick auf seine Produktivität, nicht nur gut für meinen Geldbeutel, oder für meinen Ruhm?

Diese Reise bietet mir die Chance für einen Neuanfang. Wenn ich zurückkomme, kann ich etwas ‚ganz Neues‘ mache, ganz neu für meine Laufbahn.

Wenn ich mich wieder in die Energiewirtschaft stürze, Doktorarbeit usw., komme wahrscheinlich nicht mehr oder nur schwer heraus. Ich könnte allerdings im Institut, dann eventuell Jahre in der Praxis arbeiten, in ein hochorganisiertes effizientes Großunternehmen, Beispiel Mineralölwirtschaft‘ gehen, als Übergang- und Lehrjahre für andere Ziele ansehen. Wenn ich dann z.B. im landwirtschaftlichen Bereich in der Entwicklungshilfe anfangen will, warum nicht gleich bei meiner Rückkehr damit anfangen? warum Umwege, die vielleicht gar nicht produktiv sind.

An H. wegen FAO schreiben, von unterwegs schon Kontakt knüpfen, bei L. oder O. oder sonst wo Praxis sammeln, Kontakt zum Institut für Entwicklungspolitik knüpfen.

Wenn es mir gelingen würde, einige Jahre als Agronom im Ausland zu arbeiten, könnte ich bei meiner Rückkehr vielleicht andere Träume verwirklichen, vom eigenen Hof, Landgasthaus, Ferienhaus etc. Wie würde dann mein Privatleben aussehen?

Die Weihnachtskarten dienen auch dazu, alte Freundschaften zu pflegen, zeigen, dass man nicht vergessen hat.

Der Chitwan Trip! vom 30.11. bis 03.12. 1977

Am Mittwochmorgen gingen wir zu dritt vom Camp Hotel los. B. hatte sich wegen einer Grippe abgemeldet. Wir gingen quer durch die erwachende Stadt, über die Exerzierwiese, wo wir der Königs-Attrappe unsere paramilitärische Reverenz erwiesen, zur Busstation.

Der Minibus, zu dessen Ticketcounter ich tags zuvor ‚geschleppt‘ worden war, fuhr nicht; aber um 7 Uhr sollte uns ein anderer Bus mitnehmen. Freundlich von den Leuten, dass sie uns wenigstens informierten und für neue Deluxe-Express- Minibus Tickets sorgten! . So hatten wir noch Zeit, einen Milchtee zu schlürfen und ein Puri zu verdrücken, die in dem schmutzigen Stand am Zaun feldmäßig produziert wurden.

Es herrschte reges Treiben: Taxen und Rikschas brachten Passagiere an, fuhren dabei natürlich immer bis auf den Bus-Platz oder bis in die Einfahrt und produzierten laufend Engpässe. Die 20 Meter breite Straße war wohl zu weit entfernt als Halteplatz.

Die ersten Busse fuhren ab; dann tauchte auch unser Minibus auf. Wir stiegen ein und stellten fest, dass die Mitreisenden größtenteils Inder waren, geschwätzig, in Shawls und Mantel (*Kerala Style) verummte Männer, immer aufgeregter wie die Hühner; alles schien wahnsinnig wichtig zu sein, vor allem sie selbst. Naja! Es waren auch gelassene Herren darunter. Um uns herum jeweils 3 ältere Paare je der angenehmeren und der unangenehmeren Sorte; junge Inder in billigen Anzügen, die sich natürlich nicht setzen konnten bis der Bus wirklich abfuhr, vorher vorm Bus oder in der Tür oder im Gang stehen bleiben – auf jeden Fall im Weg. Junge Nepali mit ähnlichen Attitüden, dazu die

Sonnenbrillen nach Art der Vorstadtcasnovas ins Haar gesteckt. Dazwischen ältere Nepali, die immer wieder eine erfreuliche Ruhe und Gelassenheit ausstrahlten.

Abfahrtsplatz unseres Busses war die Einfahrt zur Busstation, auch äußerst sinnvoll. Um 7 Uhr ging es tatsächlich los. Die Aufregung erreichte noch mal einen kurzen Höhepunkt; [letzte Checks am], Gepäck usw. Dann ging es wirklich los - bis in die Stadt. Dort musste erst einmal, wie kann es anders sein, ein ‚technischer Halt‘ gemacht werden, wohl bei der Bus- Firma. Getankt wird [grundsätzlich] mit vollbesetztem Bus, im Voraus wird so was nicht erledigt.

Als es dann nach endlos erscheinenden 45 Minuten weiterging, ging wirklich die Post ab! Der Fahrer begann schon in den Vororten, an Steigungen und in Kurven zu überholen, speziell bei anderen Bussen gab er sich größte Mühe und beschwor die gefährlichsten Situationen herauf. Wir sahen uns schon fragend an und G. erinnerte an Pakistan – mit Schaudern.

Der Grund war uns dann bald klar: Die Kontrollstation! Unser Fahrer wollte vor den anderen Bussen da sein. Die Kontrolle war intensiv. Das Gepäck der Inder wurde verschärft untersucht und hinterher versiegelt. Der Fahrer hielt die Kerze, das Siegelwachs [sollte] am besten direkt auf den Reißverschluss [tropfen].

Die Kontrolle war auch lang genug, dass wir Tee und gekochte Eier zu uns nehmen konnten. Klaus, der schon seit dem Busbahnhof vorgeschlagen hatte, die Bierwurst-Dose zu öffnen, bekam endlich seinen Willen: Allgemeines Abfrühstücken!

Nach ungefähr einer halben Stunde ging es weiter, [aber] nicht so richtig – zuerst musste die vollkommen [von andern Fahrzeugen] zugestellte Straße freigeht werden. Die Hupe gehört hier zum Überholvorgang. Unsere hatte einen nervenden Klang: Zweittonfanfare! Ich hoffte, dass sich der Verkehr auf der weiteren Fahrt in Grenzen halten würde.

Unser Fahrer entpuppte sich dann doch nicht als der befürchtete wilde Mann. Die Straße war kurvenreich und bergig – 3 Pässe bis Hitaura. Er fuhr [jetzt] flott aber nicht waghalsig. Erstaunlicherweise hielt er ab und zu sogar in weiser Voraussicht an, an breiten Stellen auf den Gegenverkehr wartend, Gegenverkehr bergauf!

Unseren indischen Nachbarn war die Kurverei dann aber doch zu viel. Zwei der Herren hätten besser auf das Frühstück verzichtet – gerade die beiden ‚aufgeregten Hühner‘ fingen an zu kotzen, dass es einen erbarmen musste. Sie hatten in Voraussicht ihre empfindlicheren Damen am Fenster sitzen lassen, mussten dann aber ganz schnell die Plätze tauschen. Jedes Mal wenn der Fahrer flotte links-rechts Kombinationen fuhr, lehnten sich die Männer raus – abwechselnd im Rhythmus, -Linkskurve, der Mann am rechten Fenster – Rechtskurve der Mann am linken Fenster. Bald konnten wir diese Aktivitäten ziemlich sicher prognostizieren. Wie wir bei einem kurzen Aufenthalt feststellten, war es vielleicht keine so schlechte Idee gewesen, die Frauen am Fenster sitzen zu lassen. Genauer d.h. von vorn betrachtet, boten sie ein Bild tiefen Leids. Das Gesicht aschfahl, wobei die Schwärze unter den Augen noch deutlicher hervortrat, lehnte sich die eine von Ihnen mit der Stirn ans Fenster – Schmerzensmutter. Bei diesem Stopp zeigte sich auch, dass die Fahrt an den anderen indischen Freunden nicht spurlos vorbeigegangen war. Der junge Herr im Anzug hockte am Zaun und schied (aus dem Mund) zwei gelbgrüne Häufchen aus. Ein Hund konnte es kaum erwarten, dass der junge Mann sein Geschäft beendete. Schwanzwedelnd nahm er sich hinterher der Sache an. Hier lässt man

nichts verkommen! Für die Inder ihrerseits muss die Fahrt durchs Gebirge ein passender Abschluss einer Kette der Härten sein, die so eine Pilgerreise nach Nepal halt mit sich bringt.

Tatsächlich ist die Fahrt von K. nach Hitaura keine reine Vergnügungsreise. Schon nach 2 Stunden hatte ich beschlossen, mich bei der Ankunft in Chitwan nach dem Flugplan der R.N.A.C. zu erkundigen. Klaus und G. nahmen den Gedanken mit Interesse auf.

Im Flusstal von Hitaura, das wir nach einem endlosen Serpentinabstieg (von ca. 2400 auf 200 Meter) endlich erreichten, war der Fahrer [mit dem Bus] gar nicht mehr zu halten. Er musste wohl als erster Bus in Birgunyi einfahren. Um halb zwei waren wir in Hitaura oder Hitawa oder Hetauda (mit den Namen und der Schreibweise ist das immer so eine Sache. Die Lateinisch ist ja auch eine Fremdschrift.)

Die Landschaft hatte sich völlig verändert. Hitaura liegt am Rande der Ebene nach Westen, von wo der Kali Gandaki in das Gangestal hinaustritt. Die Ost-West Straße Richtung Bharatpur, die wir dann befuhren, konnte auf einer ebenen fast kurvenlosen Trasse gezogen werden, während das stark zerklüftete 'Mittelgebirge' bis hierher die Straßenbauer zu unzähligen Kurven gezwungen hatte. Jeder Pass der Kathmandu Straße, des Prithivi Highway, war höher als der vorige gewesen. Die Kämme waren bewaldet, zuweilen an Kuppen und Plateaus von Terrassenfeldern unterbrochen. Die Täler und die Hänge, sehr steil und hoch hinauf, waren vollständig terrassiert. Wenn man von K. – Pass herunterschaut, bietet sich ein grandioses Bild von Menschen geformter Natur. Zurzeit waren die Felder braun. Der Reis war geerntet, dazwischen stand noch etwas Zuckerrohr und ab und zu diese geheimnisvolle Ölsaat. Der Südhang des letzten Gebirgszugs zur Ebene hin war bis tief ins Tal und - wie man später sehen konnte - bis in die Ebene stark bewaldet.

In der Ebene, sobald wir die aufstrebende Industriestadt' Hitaura verlassen hatten, kamen wir durch blühende Senffelder soweit das Auge reichte, mit den braunen Hütte und den vereinzelt Riesenbäumen ein wunderschöner Anblick, vor allem am Nachmittag, im Licht der sinkenden Sonne.

In Hitaura erwischten wir den 2 Uhr Bus nach Bharatpur. Eine andere Welt!. Wir waren die einzigen Ausländer, d.h. Nicht-Inder und Nicht-Nepali. Sehr oft scheint der weiße Fremdling hier nicht mit lokalen Bussen zu fahren. Wir wurden angestarrt wie Mondmenschen; manche versuchten ihre Englischbrocken an uns; der Konduktor setzte sich gern zu uns, um seinen Ausnahmestatus noch zu unterstreichen. Als wir einstiegen, sah es mit Sitz-Plätzen ziemlich schlecht aus. Auf die Frage, ob die frei [erscheinenden] Plätze schon besetzt seien - zugegebenermaßen eine komplizierte Frage, denn 'besetzt' gibt es hier vermutlich nicht - bekam man nur ein verlegenes Grinsen als Antwort. Ein Herr mit Brille und Bart, der wohl versuchte, sich ein würdiges Aussehen zu verleihen, hatte mit seinem Gepäck eine Dreierbank für sich allein belegt, während viele Leute stehen mussten. G. drängte ihn zur Seite und entfernte sein Gepäck von der Bank. Der Mann protestiert nicht, zeigte aber durch sein verlegenes Lächeln., dass es ihm sehr unangenehm war, dass sich jemand neben ich n setzte. Das verlegene Getue steigerte sich noch, als G. anderen den dritten Platz anbot. Vielleicht war er ein Brahmane, der die Reinigungsriten vermeiden wollte, die ihm obliegen, wenn er Kastenlose berührt. G. ist ja auch kastenlos, wie wir Fremdlinge alle. Jedenfalls fanden wir alle Drei [irgendwie] einen Sitzplatz.

Der Bus war ein echter 'local', hielt bei Bedarf; ein ständiges Kommen und Gehen. Unser Weg war so ziemlich der weiteste aller Fahrgäste. Bis Bharatpur hatte der Rest sich praktisch 2-mal ausgewechselt. Die Straße wurde zum Erdweg. Bauarbeiten überall. Die Italian-Thai Development .

Corporation baut [lt. Bauschild] den Abschnitt Hitaura -Narayangah der geplanten Asia Highway A2. Zurzeit ließ die Straße nicht mehr als 20 km/h im Schnitt zu. Drei Mal musste der Bus durch Wasser waten. An der Straße die New Frontier Atmosphäre: Riesen-Baugeräte, Frontiertowns, ein bisschen Dschungelwildnis. So ähnlich stelle ich mir die Transamazonica Baustellen vor.

Der Sonnenuntergang war berauschend schön. Der leichte Dunst färbte sich rosa über den endlosen gelben Feldern mit den knorrigen Bäumen dazwischen.

Dann wurde es aber rasch dunkel und von Bharatpur war nichts zu sehen oder zu hören. Die Informationen unserer Mitreisenden waren regelmäßig falsch: bei „noch 5 Meilen“ waren es mindestens noch 15 Meilen. Wir kamen noch durch mehrere Städtchen vom Typ indisches Straßendorf, mit Steinhäusern. einstöckig ungefähr 15 Meter Abstand beiderseits der Straße in Reihe, ziemlich verkommen, drinnen Shops, Bazar, Workshops etc. Davor spielt sich das Leben ab: Buden, Gerümpel, Parkplatz, spielende Kinder, Marktfrauen, gelangweilte Männer. Tagediebe zu sagen hätte einen zu negativen Geschmack.

Bei einer Ansammlung von Bretterbuden, Bazar, Teashop, meinte der Konduktor, der sich jetzt immer wieder zu uns setzte, da wir uns Platz verschafft hatten, das sei Bharatpur. Endlich konnte ich meinen Oberschenkel aus der Klemme von Rückenlehne und Vordersitz befreien.

Das sollte Bharatpur sein? Der Hauptort im Chitwan Distrikt? Eigenartigerweise gab es hier elektrisches Licht. Daher konnten wir bald eine Bhatti ausmachen.

Dort sind wir wiederum Gegenstand ungezügelter Neugierde. Wir tun so als würden wir schon seit Jahren nur in Bhattis leben und bestellten, nach uns es uns gemütlich gemacht hatten, Tee und Dalbhat. Wir erkundigen uns bei den Leuten nach Chitwan, nach „Sataura, nach National Park, Meghauli, Bharatpur“ et., Meghauli scheint ihnen etwas zu sagen. Chitwan aber nur als Distrikt-Name. Auf Nationalpark, Gaida, Rhino, Satawa reagierten sie nur mit Unverständnis anzeigendem Stirnrunzeln.

Naja! morgen werde wir sehen, sagen wir uns, und essen erst einmal. Der Dalbhat ist gut, scharf mit mehreren Zutaten: Salz, Rieben, etc.; der Tee ist auch genießbar. Als wir dann nach Betten fragen, lautet die Antwort überraschend: „No sleep!“ . Wir sind ziemlich aufgeschmissen.

Jetzt ist aber jemand gekommen er etwas mehr English spricht: Hier ist wohl kein Platz mehr. Wir sollen zum Tiger Hotel am Airport gehen, 20 Minuten die Straße weiter. „Aha! dort ist also Bharatpur City“ denke ich. Der Konduktor hat Mist gebaut, uns hier rauszuschicken. Der Fremdsprachenkundige will dann noch wissen, was wir eigentlich hier wollen. „What is your purpose?“ Auf „Tierpark“ „Rhinos“ usw. reagiert auch er mit fragender Miene.

Wir machen uns also auf die Socken, fragen unterwegs noch ab und zu, und erfahren dass es eine American Aid Station gibt, und finden schließlich eine Lodge, nagelneu! Latrine bei den Schweinen, Wasser in der Tonne, 2 Rps pro Nacht.

Nach einem Tee legen wir uns schließlich schlafen. Die Müdigkeit übermannt mich schon gegen halb neun. Die Busfahrt hat alles in allem 12 und nicht 9 Stunden gedauert.

Die Nacht war ziemlich laut. Ein paarmal musste ich zum Klo, d.h. zum Treppenabsatz. Der Morgen war kühl, neblig und feucht.

Unsere Hoteliers waren wohl noch ziemlich neu im Gewerbe. Schließlich bekamen wir jedoch, was wir zum Frühstück wollten, vorausgesetzt es war verfügbar, d.h. also Eier und Brot. Wieder konnten wir unsere Bundeswehr-Konserven (Corned Beef) ausspielen und das Frühstück abrunden.

Der Airport war gleich gegenüber. Ich ging dorthin, um für Freitag oder Samstag die Flüge auszukundschaften, bekam aber nur sehr unzureichende Informationen, bis mir der freundliche junge Nepali im „Tower“ den Flugplan zeigte, mich zum Buchen aber an das RNAC- Office verwies.

Es zeigte sich, dass tatsächlich hier Bharatpur Zentrum war: Distrikt Verwaltung, Bazar, Schule usw. Am RNAC Office, wohin ich mit G. zusammen ging, empfing uns ein Nepali mit Schnurrbart, Statur wie der König, zähneputzend mit dem üblichen Zweiglein. Er war recht einsilbig: "Office closed, open 10 o'clock". Als er dann doch nachschaute, kam er mit schlechte Nachrichten: Alles ausgebucht, von den Camp Hotels Gaida und Elephant etc.

Mittlerweile hatten wir ausgekundschaftet, dass der Ort, wo die Parkverwaltung lag, nicht Satawa, sondern Sauraha hieß; dass der bei Tadi Bazar ca. 10 km vor Bharatpur lag, wir also zurück mussten, erfuhren wir erst nach und nach, nach vielen Fragen und dusseligen Antworten und von einem jungen Typen, der uns auch gleich in den richtigen Bus schickte.

Kurz vor Tadi zwei Schilder: "Elephant Camp" und „Royal Chitwan National Park“ 4 km. ! Es war noch nicht 10 Uhr morgens als wir uns zu Fuß auf den Weg machten. Hier scheint man schon Berührung mit dem weißen Mann gehabt zu haben. Die Kinder riefen „Namaste! Biscuits!“ Zwei Busse, ein Schwede und ein Nürnberger kamen uns [aus Richtung Park] entgegen. Denen schien alles viel zu teuer gewesen zu sein. Sie waren erst gar nicht bis zur Parkverwaltung vorgefahren. Vor einem Fluss hatten wir Glück, dass wir noch auf einen Sand-LKW aufspringen konnten. Ersparte uns, die Schuhe auszuziehen.

Nach einem weiteren Dorf mit Teashops und Bhattis, erreichten wir das Elephant Camp Hotel. Der Manager wies uns den Weg zum Park. Dort waren wir endlich am Ziel. Die Verwaltung in Sauraha besteht aus mehrere Gebäudegruppen, Wohnungen für Parkangestellte und Soldaten, eine Gruppe Pfahlbauten, die amerikanische Tigerforscher beherbergte, und Bungalows, angeblich für 'Gouvernement People", mit den tollsten Badezimmern und Klos, die ich bisher in Nepal gesehen hatte, warmem Wasser mit Sonnenkollektoren erzeugt für die Dusche.

Der Warden und seine zwei jungen Gehilfen, einer sprach etwas englisch, klärte uns über Preise und Bedingungen auf: Eintritt 20Rps (für Nepali 5), Elefantenritt (100 Rps) , nach langem Gerede eine Gouvernment Landa (Plattform auf dem Elefanten) für Drei für 50 Rps extra; Bootsfahrt 30 Rps pro Person. Übernachtung auf dem Hochsitz 10 Rps pro Person. was noch dazu kommen sollte: 15 Rps Trinkgeld für Führer und Elefantenboy.

Es war nach 11 Uhr, zu spät für einen Elefantenritt und eine Kanufahrt, wenn wir auf dem Hochsitz übernachten wollten. Wir verabredeten uns für den Gang zum Turm um 2 Uhr. und gingen erst einmal Mittagessen zum Teashop unmittelbar vor dem Park-Gelände. Dort in der Nähe, vor einem großen gelben Steinhaus, war auch der ‚Elefantenparkplatz‘. Die Tiere waren bei der Arbeit. Ab und zu sah man mal einen mit Laub/Gras/ Bündeln oder Feuerholz [im Rüssel] durch die Gegend ziehen.

Die Bhatti sollte für den nächsten Tag unser Stammlokal werden: Ein Raum, vielleicht 15 m², ein großes Bett, auf dem zwei Kinder (2 und 3 Jahre alt) herum tummelten, ein Tisch, eine Bank und ein

Erdofen mit der Koch-Öffnung. Holz gab es genug. Die Didi hatte immer ein großes Feuer. Nebenan war noch ein kleiner Shop, der ein paar Waren mehr anzubieten hatte als unser Stammlokal selbst. Didis Dalbhat war gut, Grund genug wiederzukommen.,

Um 2 Uhr gingen wir mit dem Führer zum Turm, durch hohes Elefantengras (3-5 Meter hoch) durch einen flachen warmen Fluss (trotzdem Gift für meine wunden Füße), durch ein Wäldchen zu einer Lichtung, und da waren sie schon: die Rhinos. Unsere Führer, die beiden WardenGehilfen, schienen ziemlich ängstlich. Sie schickten uns auf den Baum, bis die Lichtung frei war. Dann gingen wir eilig über die Lichtung, immer in der Mitte – weit genug vom Unterholz und vom Elefantengras zum Turm. Nachdem wir ihnen das vereinbarte, viel zu hohe Trinkgeld gegeben hatten, verschwanden sie wieder. Der Turm war ein ziemlich fester Holzbau, überdacht, ca. 8 Meter hoch, mit ca. 30 cm hohen Sehschlitzen, ungefähr in Augenhöhe , wenn man auf der Bank saß.

Bald kehrten die Nashörner auf die Lichtung zurück. Urzeitviecher mit ihrer Panzerhaut, über dem mächtigen Rumpf, mit den Beinen wie Stulpenstiefel und dem unförmigen Kopf , verkorpelt und verhornt, man dazu sofort an Saurier, anachronistische Tiere in der dynamischen Welt von heute, die Bewegungen äußerst gemächlich. Sehen können sie wohl nur schlecht, hören umso besser. Aber, ich glaube, dass sie das Klicken der Kameras und menschliche Stimmen längst gewohnt sind. Bei ungewöhnlichen Geräuschen blicken sie mal kurz from Grasen auf. Ein Muttertier mit einem schon recht großen Jungen hält sich hier ziemlich lange auf. Das Junge legt sich ein bisschen mit einem dritten Rhino an, ergreift aber sofort die Flucht, als dieses kurz aufmuckt. Das Muttertier geht dann auf den bösen Onkel zu und jagt ihn davon. Dessen Flucht ist aber schon nach wenigen Metern beendet. Dann ist wieder Ruhe.

Bald kommen noch mehr Leute auf den Hochsitz, auch zwei Schweden mit 4 Kameras und Mordsobjektiven. Sie bringe diese unten in Stellung und schießen mehrere, viele Filme ab. Jede Sekunde ein Bild, rätselhaft, unendlicher Materialverbrauch. Kameras mit 500 mm Objektiven, die 50 cm lang sind. Profis? Rhino-Freaks? Photofreaks? Wir finden das eigentlich ziemlich lustig, und ein paar andere Turmgäste aus Holland auch. ...

Kathmandu, 07. Dezember 1977

Heute mit Schreiben, Kaffeetrinkern, Verkaufen und Lesen im Goethe Institut verbracht: Interessanteste Meldung: Indien hat die Annahme von Sachspenden aus der BRD und GB verweigert; man müsse erst einmal eine Bestandsaufnahme machen, und außerdem habe das Parlament beschlossen, dass Indien mit den Flutfolgen selbst fertig werden würde. Geldspenden sind natürlich willkommen Was sich da abspielt, ist wohl ein indisches Trauerspiel. Zentral – und State-Regierung werfen sich gegenseitig Versagen und Inkompetenz vor, beweisen aber mit ihren Aktivitäten gleichermaßen ihre Unfähigkeit.

Wir haben heuer wieder Gespräche belauscht. Es ist erschreckend, wie die Leute aneinander vorbeireden, wie viel belangloses Zeug geredet wird. Meister sind die Amis. Wenn sie beschreiben wie etwas war: welches halbseidenes ungenaues Zeug, Schwatzerei mit Halb- und Unwissen gepaart. Gerade zum Abschluss das Schauspiel eines demagogierenden Inders, gestikulierend und mit stechenden Augen, mal auf den einen dann auf den anderen Gesprächspartner gehefteten Blick:

Maschinengewehr- Sprache. War wahrscheinlich alles wieder unglaublich wichtig. Und er war die Hauptperson, erzählte wohl gerade wie er seinem Chef die Meinung gesagt hatte.

Der Typ, der hier immer mit Regenmantel und Schiffchen herumlauft - übrigens neuer Regenmantel, der zerfranste ist ersetzt - und der mit eine kurzen Handbewegung jeden weißen Mann grüßt, immer in stocksteifer Haltung und mit würdigem Aussehen, ist übrigens der 'Emperor of the World' und 'a present incarnation of Shiva'. Er wird die Welt retten, sobald sie ihn erkennt. Im Vertrauen nennt er schon mal eines seiner Rezepte: Das Recycling des Meereschlicks zurück, den die Flüsse anschwemmen, in ödes Land und Wüste, das bringt neue Fruchtbarkeit.

Kathmandu 08.12.1077

...Die beiden Schweden blieben über Nacht, waren ziemlich verschlossen; natürlich muss man leise sein wenn man Tiere beobachten will. Schienen es aber äußerst anrühlich zu finden, als G. anfang, einen kleinen Joint zu drehen. Ohne den Blick von der Lichtung zu nehmen, wo sich nichts bewegte, lehnten sie recht bestimmt ab, auch mal einen Zug zu nehmen. Als es dann dunkel wurde, und wir alle nach dem Essen auf der Bank saßen, und als dann Wildschweine und Rhinos auftauchten - d.h. in der Dunkelheit tauchten sie gar nicht so richtig auf - da liehen sie uns schon mal das Infrarot-Fernglas und kommentierten das Geschehen. Einer von den beiden schien ein ganz dröger Schwede zu sein.

Nach einigem Hin- und Her einigten wir uns – im Lichte einer Kerze – dass wir drei auf dem Boden und die beide auf der Bank schliefen. Hatte den Verdacht, dass die zwei gar nicht offiziell dort waren, vielleicht unangemeldet, denn für 5 Mann ist der Raum zum Schlafen zu klein.

Die Nach war hart, somit lang – weil ich immer wieder aufwachte. Hatte nur den Leinenschlafsack und G.s Decke, die ich zum Unterlegen und Zudecken zu nutzen versuchte, was nicht so ganz gelang, und zu vielen Verrenkungen und Re-Arrangements während der Nacht Anlass gab.

Der Morgen war kühl und nass. Es tropfte von allen Blättern. Meine Hose, die am Vortag im Fluss nass geworden war – und beim Bäume klettern zerrissen – war immer noch nicht trocken. Wir frühstückten und warteten, bis halb Neun, aber auf der Lichtung zeigte sich kein Aas, nichts. Um 9 wollten wir den Elefantenritt beginnen, also gingen wir. Da der Elephant noch nicht so weit [vorbereitet] war, gingen wir noch einmal zur Didi einen warmen Tee trinken.

Um kurz vor 10 konnten wir endlich den Elefanten besteigen, d.h. in die Plattform klettern, die man auf den E. gebunden hatte. Die war nicht ganz stramm festgezurt, so dass sie immer Schlagseite hatte. Aber sie hielt schließlich durch – die 1 ½ Stunden. Das war natürlich viel weniger als die vereinbarten 3 Stunden.

Der E.-Führer oder Lenker (oder wie sagt man?), sitzt unmittelbar hinter den Ohren, im Nacken. Er treibt und lenkt den Riesen vornehmlich mit den Beinen. Damit das Tier sich überhaupt bewegt, muss er anscheinend dauernd mit den Fersen und den Knien rütteln. Ab und zu, wenn es zu langsam geht, schlägt er das Tier mit einem ‚Riot stick‘. von oben auf die Stirn, mit voller Kraft, der mit der Bursche was merkt. Unser Elephant war sehr gefügig, reagierte sofort. Bei Stockschlägen tat er mir leid, vielleicht grundlos.

Wir ritten durch das hohe Elefanten-Gras; von hier oben konnte man es überschauen. Ziemlich bald nach dem ersten Fluss, der Grenze sahen wir die erste Rhinos. Klaus machte Fotos. Dann sahen wir eine Menge Mungos oder Wiesel. Im Wald rannten dann ein paar Rehkitzten vor uns davon – barking deer, deren Geschrei wir schon zuvor gehört hatten. Als wir die Lichtung kreuzten, saßen unsere schwedischen Freunde immer noch dort - immer noch vergeblich? Wieder im Elefantengras trafen wir wiederum auf – Rhinos. Dann ging es Richtung Camp, tatsächlich zurück. Nur 1 ½ Stunden! Der Warden war etwas verlegen. Der Boy bekam ‚nur‘ 10 Rps“.

Wir gingen dann zum zweiten Frühstück in unser Stammlokal. Dort lungerten immer ein paar Leute herum: Parkangestellte, Elefantentreiber und andere Leute vom Dorf. G. kam mit seinem Hindi oder Urdu ganz groß raus. Interessierte die Leute gleich viel mehr!

Klaus und G. gingen dann zum Fluss. Ich mit meinen kaputten Füßen, die ohnehin dauernd leiden mussten, verzichtete [auf den Übergang] und ging zum Gaida Camp, 20 Minuten. (Gaida Camp liegt unmittelbar am Grenzfluss an einem Wäldchen, das schon zum Park gehört: 1 Tag Vollpension mit Elefantenritt 20 USD, 3 Tage mit Flug KTM 99 USD.) Dort fragte ich den Manager (oder Untermanager) ob er nicht noch Flüge abzugeben hätte. Der Junge war sehr freundlich. Er hatte nur einen einzigen am gleichen Tag. Ich hätte mich praktisch sofort entscheiden müssen.

Ich ging dann zum Elephant Camp Hotel (15 USD ohne Ritt), das in der Nähe der Park Verwaltung in Sawara steht und fragte dort den Manager. Er meinte, dass der Gaida Flug schon vergeben sei, versprach aber für den nächsten Tag Flüge zu buchen: 1 x Pokhara für G. , 2X Kathmandu, falls noch was frei war.

Mich übermann nach so viel Action der Hunger und ich ging zu Didi und aß ein paar Eier. Klaus und G. traf ich dann an der Verwaltung und wieder ging es zum Teashop.

Jetzt, nachdem ich im Gaida Camp eine Karte gesehen hatte, reimte sich alles ganz gut zusammen. Der Park hat eine natürliche Grenze, Flüsse Narayani, der sich aus dem Kali Gandaki und Trisoli entwickelt, und Gebirge – ein flacher Höhenzug im Süden. Meghali und Tiger Tops sind weiter im Westen an der Parkgrenze. Wir waren hier am Nordostzipfel des Parks und waren nur auf einer kleinen Halbinsel zwischen zwei Flüssen gewesen. Dort hielten sich 6 Rhinos auf, ein paar Rehe und Wildschweine. Als wir die alle gesehen hatten, war unsere Führer mit dem Elefanten zurückgekehrt. „Manchmal geht es schnell, manchmal weniger schnell“, wie der Warden sagte.

Die anderen 350 Rhinos, 35 Tiger, Leoparden, Bären usw. hielten sich im anderen Teil des riesigen Park-Geländes auf. Man sollte sich für einen Chitwan Besuch mehr Zeit nehmen, und wenn möglich auf eigene Faust durch den Park gehen.

Im Teashop sahen wir uns nach Übernachtungsmöglichkeiten um. Es sah ziemlich schlecht aus: unebener Lehmboden. Wir bestellten Essen mit Fisch für 6 Uhr vor und gingen zur Verwaltung. Der Warden war nicht da. So gingen wir herunter zum Fluss außerhalb des Geländes vor der Verwaltung, im Übrigen ein guter Standplatz für Autocamper – und beobachteten den Sonnenuntergang.

Ich machte ein paar Fotos. Es war eine herrliche Stimmung. Die Dörfler kehrten allmählich mit Vieh und Ernte nach Haus zurück. Die Elefanten kamen durch den Fluss, trugen Feuerholz und Futter, und trotteten zu ihrem Platz. Eine Einbaumfähre holte Leute und Stroh herüber. Es war angenehm warm und die Abendsonne tauchte alles in eine rötlich weiches Licht. Die Abendgeräusche waren von weither hörbar. Ich erinnerte mich an die warmen Sommerabende [in den Feuchtwäldern] im

Lüscher Bent {wenn ich als Kind meiner Mutter beim Melken und Tränken der Kühe half}. Die letzten ruhigen Atemzüge der Natur!, die letzten Flügelschläge! Romantik fällt mir schwer. Jedenfalls gefiel mir die Stimmung in Chitwan Sauraha. Ich fühlte mich wohl.

Um kurz vor 6 kam der Manager vom Flughafen zurück. Es hatte mit den Flügen geklappt! G. und Klaus hatten inzwischen die Übernachtung bei der Verwaltung die Übernachtung klar gemacht: Für 10 Rps. each ließ uns der Warden dort schlafen, auf dicken Matratzen, nicht ohne uns klar zu machen, dass es eigentlich nur für Gouvernment-People sei. Es gäbe aber außerhalb des Parks viele ‚hazards‘ und daher gut, ‚bei ihm‘ zu übernachten.

Wir trafen uns zum Essen im Stamm-Teashop, überglücklich wegen der beiden guten Nachrichten, und machten uns über Didis wieder vorzügliches Dalbhat her. Die Fisch Portionen waren ein wenig klein geraten, alles andere aber im Überfluss vorhanden: 2 Sorten Gemüse, Dal und Bhat! Dann probierten wir noch einen ‚local‘ Schnaps, konnten aber nicht genau eruieren, was außer Reis noch alles die Grundlage war. Jedenfalls konnte man es ‚gut trinken‘. Daher probierten wir gleich die ganze Flasche. Das Zeug war allerdings nicht hochprozentig. G.s Brandtest (Finger benetzen und über die Flamme halten) verlief negativ.

Die Nacht war dann viel angenehmer als die vorige, weicher!

Am Morgen nach dem Frühstück trollten wir uns langsam in Richtung Tadi. Diesmal mussten wir die Schuhe am Fluss ausziehen. Es war Samstag, aber die Leute waren eifrig bei der Arbeit: der Schmied am Blasebalg, die Bauern mit den Ochsenkarren, mit Ochsen vor dem Pflug, vor einer Art Egge, mit den Händen am Dreschen. Lasten werden hier nicht immer mit Stirnbändern auf dem Rücken, sondern häufig auf dem Kopf getragen.

Als wir die Straße erreichten, sahen wir den Bus im Ort stehen, völlig überfüllt, eine Menge Leute schon oben auf dem Dach! Trotzdem wurden wir mitgenommen. Klaus stand in der vorderen, ich in der hinteren Tür, G. saß war auf dem Dach. Plötzlich, schon in Bharatpur, mussten alle das Dach verlassen, wohl ein Kontrollpunkt in der Nähe. Da auch Leute aussteigen wollten, musste ich meinen Platz verlassen. Wie ich mir hätte denken können, warteten die neuen Fahrgäste nicht ab, bis alle ausgestiegen waren. Viele drängten und schlüpfen schon in den Bus. Der Konduktor, der für die hintere Tür zuständig war, war längst nicht mehr Herr der Lage. G. war über den Fahrersitz nach Innen gelangt. Ich wartete bis der Bus wieder anfuhr, und sprang von hinten auf die Leiter. Als dann der Bus abbiegen musste, uns etwas langsamer fuhr, kamen sie in Scharen. Sie rannten und klammerten sich, sprangen auf, kletterten über mich, zwischen meinen Beinen hindurch – immer feste drauf auf die wunden Füße.

Hinter der Kurve hielt der Bus an, der Fahrer, ein Sikh, kam wutentbrannt nach hinten und stellte den Konduktor zur Rede. Ein Menschauflauf entstand – und patsch! bekam der Junge von Fahrer eine gelangt!

Ich dachte, dass das heiter und langwierig werden könnte, und machte mich zu Fuß auf den Weg – es war ja nicht mehr weit und den Weg kannte ich ja schon. Als ich hundert Schritte gegangen war, hörte ich Gejohle und Gepfeife: G. und Klaus hatten sich auch für die eigenen Füße entschieden. Dann kam auch der 4. Weiße im Bus: Ein Amerikaner, der schon eine Woche im Park – Teashop und zu Fuß verbracht hatte.

Unterwegs konnte ich mir noch ein Bild von Indian Way of Road Construction machen: Größere Steinbrocken zu kleinere zerhämmern, von Frauen in Körben zur Stelle tragen bringen und in das Bett schütten lassen.

Nachdem wir die Tickets gekauft hatten: nach Kathmandu 120 Rps. nach Pokhara 85 Rps – nahmen wir unser 2. Frühstück in , unserer' Lodge ein. Das Mädels hier war wieder nicht gut sortiert: nur Eier! – und wollte Touristenpreise machen. Nach einigem Hin und her gaben wir ihr, was sie verlangte. Auch in Bharatpur gibt es zwei Preise: Tee für Einheimische 25-30 Piaster; für Touristen das Glas etwas voller für 50 Piaster; Sultanas für Nepali 4 St für 1 Rps; für Touristen 4 Stück!

Dann brachten wir G. zum Flugplatz. 1 Std vor Abflug. Dort versammelte sich viel Volk, die meisten nur Zuschauer, die sich den Samstagnachmittag um die Ohren schlügen. Dann ertönte ein Hupzeichen: Kühe und Schafe die Landebahn räumen! Fußwege über die Landebahn sperren. Dann beim dritten Hup, etwa eine ¼ Stunde nach dem ersten, kam die Twin Otter Turbo Prop! Genau pünktlich! Wir verabschiedeten G. herzlich, und nach einer ¼ Stunde hatte die Maschine abgehoben.

Wir genehmigten uns in der Zwischenzeit bis zu unserem Flug noch ein paar Gläschen Tee, zahlten unter Protest der Wirtin aber nur 30 P. pro Glas und warteten auf unseren Flug. Die Maschine kam zurück aus Pokhara und hob wieder ab nach Gorkha. Dann erst konnten wir einchecken. Schon sehr bald kam die Maschine wieder zurück und wir gingen in den Kontrollraum. Wir waren zu früh. Die Piloten nahmen erst noch einen Tee. ½ Stunde Aufenthalt bis wir korrekt um 16 Uhr abfliegen konnten.

Aus Gorkha war eine Gruppe Bauersfrauen gekommen, viel Schmuck in Nase und Ohr, Samtjacken, Lungis, Wickel um die Hüfte ein seltsamer Kontrast zum Flugzeug. Die Piloten, Captain Nepali, Co-Pilot Sikh, waren wie eine Projektion des eingebildeten europäischen Airliners auf nepalische Verhältnisse; führten sich als Superstars auf; mit besonders gutem Aussehen, alles eng maßgeschneidert; mit dummen Sprüchen und extrem lockerem Gang tat sich der Sikh besonders hervor. Versuchte wohl auch den Weißen zu imponieren. Den Einheimischen stand der Mund ohnehin weit offen. Dann kamen noch ein paar einheimische Schönlinge, offenbar ,reiche' Schnösel, die sich einen Dreck um die Sicherheitsabsperungen kümmerten, zum Flugzeug gingen, sich lässig am Propeller festhielten und ihr Wissen über Flugzeuge kundtaten. Dann tänzelten sie zum Zaun zurück, lehnten sich an der Innenseite an und warteten auf die Piloten, um sie wie alte Freunde zu begrüßen. Dem Sikh tat das sichtlich wohl. Er tänzelte auf Zehenspitzen heran und stieg – auf der Pilotenseite – ein.

Während der ganzen Zeit hatte die Stewardess, die am Flugzeug geblieben war, im Gespräch mit einer Amerikanerin (US Aid?) bewiesen, dass sie es im gehaltlosen Dummschwatz auch mit Amerikanern aufnehmen kann. Kurz gesagt: Es war nicht zum Aushalten! So eine Afferei mitten in dieser ursprüngliche Landschaft, mitten in diesen archaischen Lebensverhältnissen.

Der Jeep mit den Leuten aus dem Gaida Camp kam kurz vor vier. Es hieß, ein Elephant sei beim Ausflug zusammengebrochen – daher die Verspätung! nehme eher an, dass die Plattform gebrochen war.

Um 16 Uhr ging es los. Natürlich musste ein indischer Fluggast noch kurz zum Cockpit vorlaufen. Wir saßen an der linken Seite ganz vorne. Der Flug war kurz und schmerzlos, sehr glatt, die Landung

ebenfalls. Die Sicht war gut, aber für uns eher enttäuschend: schon viel näher an den Bergen gewesen. Schön waren jedoch die Terrassenfelder im Abendlicht.

Vom Flughafen in K. bekamen wir einen Lift im Bus der Gaida Leute. Deren englischer Reiseleiter war ziemlich unkompliziert. Immer wieder Pluspunkte für die Engländer!

Die Freak Scene in K. fängt an mich anzuekeln. Das dumme Geschwätz rundherum, leider auch im Mona Lisa beim Cappuccino. Der holländische Widerling, der österreichische ‚Papayacurd‘, der französische ‚carte bleue‘ usw. kleine miese Geschäftemacher und Großsprecher. Aber wo kann man sich schon (noch) zu einem guten Cappuccino hinsetzen und einen eigenen Kuchen mitbringen.

Bis auf die Kassetten haben wir fast alles verkauft. Den Ramsch habe ich heute zum DED gebracht. Habe eine Decke gekauft für 5 Rps. Muss sie noch abholen.

Kathmandu 10.12. 1977

Gestern habe ich, hoffentlich, die [vorerst] letzten Briefe und Karten geschrieben.

Die letzten 10 Kassetten sind verkauft für 170 Rps. Unser Business hier ist also zu Ende. Das Geschäftemachern hier ist gar nicht so einfach wie man glaubt und wie viel erzählen - [vermutlich] aus Angeberei oder Ahnungslosigkeit. Für europäische Qualitätsware mehr als den Einzelhandelspreis rauszuschlagen ist [anscheinend] nicht drin. Das Handeln ist im Übrigen ziemlich unerfreulich. Zuerst wollen die Händler alles haben. Wenn man dann einen etwas hoch gegriffenen Preis nennt, ist der freilich „viel zu hoch“. Anstatt dann selbst ein Angebot zu machen, geht erst einmal eine lange Laberei los: „es ist gebraucht ... second hand ... kaputt...“ Hier kann man neu für den gleichen Preis kaufen“ usw. Man verliert die Lust und fast auch die Geduld, da die Leute sich mit einem Angebot lange vollkommen zurückhalten. Wenn nach der Geduldprobe das Angebot kommt, ist es meistens unglaublich niedrig. Wenn man merkt, dass [bei dem Händler] nicht viel mehr drin ist, bricht man besser gleich ab.

Leider entsteht bei der Handelei eine ziemlich unerfreuliche Atmosphäre, vor allem durch das zügellose Heruntermachen der Ware. Man fragt sich dann: "Wenn die Sache so schlecht ist, warum wollen die Leute sie dann haben?"

Vor allem in Freak-Street laufen eine Menge Typen herum mit einer großen Klappe und ziemlich wenig Geld im Beutel, z.T. junge Stenze. Da gibt es Ausnahmen, die Dir klar sagen: „Die Sachen mögen deinen Preise wert sein, aber in ‚Freak-Street, vielleicht in ganz K. wirst Du solche Preise nicht erzielen!“ Hier sind die [Händler] wohl abgebrannten Freaks gewohnt, denen sie die Sachen für ‚n Appel und ‚n Ei abluchsen können, weil die so unter Druck sind. Dann bieten sie die Sachen für das Mehrfache an. Die ‚Buy and Sell‘ shops in Freak Steet musste man umbenennen in : „ We accept gifts!- Shops“. Die ‚miesen‘ Geschäftemacher arbeiten auf dieser Basis [der Ausbeutung von Notlagen].

Der nette Junge hinterm Cappuccino Tresen im Mona Lisa erzählte von einem ‚Freund‘, der vorgestern stolz erzählte, dass er 1800 Rps. ‚gemacht‘ habe, und sich heute von ihm zum Kaffee einladen ließ, weil er nichts in der Tasche hatte. Der Junge meinte: „Schnell verdientes Geld ist schnell ausgegeben!“ Er zieht hart Verdientes vor. Er kommt aus einem Dorf 5 Tagesmärsche

ostwärts von K. hat im vorigen Jahr die ‚High School‘ absolviert, möchte gern zum College, müsste aber dann von seinem Dorf finanziert werden, was wohl nicht klappt.

[Ausflug nach Dakshi Kali]

Heute sind wir ziemlich früh aufgestanden (6:30). Der Morgennebel hätte uns fast abgehalten, das kuschelige Bett zu verlassen. Wir sind dann doch vom Ratna Park aus mit einem Mercedes Kleinbus nach Dakshi Kali gefahren, eine Fahrt mit Hindernissen. Der Fahrer – ich saß auf dem Beifahrersitz – berührte schon in K. laufend mit seinem Daumen die Stirn. Betete er?

Das Auto (zugelassen auf 13-17 Personen) war mit 25 Mann und 3 Kindern total überladen, aber es schien mir die übliche Marge zu sein. Nach dem [offenbar] obligatorischen Wartungsstop ging zuerst alles glatt, obwohl sehr langsam. Der Bus hatte schon bei leichten Steigungen zu kämpfen und es ging dann permanent bergauf. Dann wurde es immer nebliger, ca. 10 Meter Sicht, und dann kam ein Stau. „Jam!“ konnte ich aus dem Nepali heraushören. Gegenverkehr! wie sich herausstellte, ein LKW vollbeladen mit Leuten, später noch einer, gerade an einer engen Stelle, wo die Bankette schmal sind und hoch über dem Terrain lag. Nur langsam konnte die Situation entspannt werden – trotz eines hektischen Reiseleiters von Rotel Tours. Deren Bus kam ausgerechnet am gleichen Tag wie wir nach Dakshin Kali – also trotz dieses Reiseleiters (ca. 45, Typ Seebär mit Pelzmützen-outfit), der andauernd die entgegenkommenden LKW anhalten und zurückschicken wollte, wenn die verhandelnden Parteien gerade auf dem besten Weg waren sich zu einigen. Er wurde glücklicherweise ignoriert und musste der Gewalt der Stoßstangen weichen. Ein entgegenkommendes Taxi bereitete da schon mehr Probleme. [Offenbar] unfähig die Breite seines Wagens abzuschätzen und einen halben Meter verschenkend, glaubte der Fahrer die Situation durch forsches Brüllen: "pass! pass! ' lösen zu können.

Etwas später war die Fahrt mit diesem Bus dann zu Ende. Nachdem wir (etwa 7 Mann) zweimal ausgestiegen waren und der Bus eine Steigung nur durch unsere Nachhilfe meistern konnte, stiegen wir in einen andren Bus gleichen Typs (Mercedes 319 D), der mehr ‚drin‘ hatte. Die Betreiber versuchten uns noch einmal 7 statt 5 Rps abzunehmen, was wir aufgrund unserer hervorragenden Nepali-Kenntnisse bemerkten, als andere um den Preis stritten und „Pandsch!“ riefen. [Als wir das bemerkten] kamen sie mit der Ausrede, 7 Rps sei der Fahrpreis für ‚rauf und runter‘. Wir drängten dann aber darauf unsere 2 Rps zu viel zurückzubekommen, was wir nach einigem Hinhalten auch erreichten.

Dakshin Kali liegt an einem Zusammenfluss zweier Bäche zu einem Teich, der jetzt durch einen Wehr künstlich erhalten wird, wie überhaupt alles dort geregelt, einbetoniert und eingezäunt ist. Die Opferstätte ist nur ein schmales Geviert (vielleicht 25 m²) vor dem Kali-Bildnis. Vor der Kali herrschte ein wildes Gedränge. Heute waren anscheinend Tausende von Leuten dort. Jeder wollte zum Bildnis vordringen, das somit für Außenstehende dauernd völlig verdeckt war. Jeder wollte sein Opfer bringen: Blüten, Eier, Reis, Haferflocken. Jeder wollte die rote Farbe vom Dach des Tempelchens entweder mit Blüten oder mit den Fingern auf seine Stirn streichen oder sich die Blütenblätter ins Haar streuen.

Das Geviert hatte nur an einer Seite, der dem Tempelchen gegenüber liegenden Seite, Eingänge. Links vom Eingang waren die Hähnchen-, Enten- Gänse- und Zicklein-Schlachter am Werk, die Attraktion für uns Touristen. Gegen ein kleines Entgelt schnitten die Männer den mitgebrachten Tieren den Kopf ab, halb geschnitten halb gerissen. Hier spritzte das Blut! Wenn nicht, gab es

[anscheinend] Beschwerden vom Kunden, der ja schließlich bezahlt hatten. Das Blut floss in Rinnen, vermischt sich mit den Opfer-Blüten, dem Reis. Die barfüßigen Opferer gingen anschließend zum Bach, Füße waschen. Alles war voller Blut. Die Schlachter verrichteten ihre Aufgabe sachlich und mit professionellen Bewegungen. Ein Auspizieren mir bedeutungsvollem Herumflattern von Hähnen ohne Kopf fand nicht statt. Es war viel zu voll. Vielmehr wurde das Loch, wo vorher der Kopf gesessen hatte, mit den Flügeln zu geklemmt und das Tier so zum Wasser getragen, wo in einem großen Topf ständig Wasser heiß gehalten wurde. Da wurde es hineingetaucht und gleich gerupft. Den Zicklein wurde die Haut nicht abgezogen. Sie wurde nach Art der Schweine [-Schlachtung] enthaart.

Rundherum in der Anlage standen mehrere Häuschen und Hütten: Stände an denen die Opferzutaten verkauft wurden, auch Teashops usw. Leute aus verschiedenen Landschaften Nepals waren da. (Klaus hat viel fotografiert). Dann waren dort selbstverständlich auch die Leue, die immer an einem 'Holy Place' zu finden sind: Sadhus und Bettler, und im Gefolge der Touristen die schwer abzuschüttelnden Souvenir-Händler. Die Touristen vom Rotel waren ziemlich schnell wieder verschwunden – hatten wohl noch ein größeres Programm heute. Wenn man überall nur kurz ist, muss man alles ganz schnell fotografieren, damit man später Gelegenheit hat, es sich in Ruhe anzusehen. Zum Betrachten geschweige denn Beobachten an Ort und Stelle bleibt keine Zeit.

Man müsste einmal einen Film über diesen rush-tourismus drehen. Am Durbar Square in K. gibt es jeden Tag mehrmals das aufschlussreiche Schauspiel. Eine Gruppe Touristen nähert sich aus der Richtung New Road. Etwa 15 Meter bevor sie die Ecke des Kumar Haues erreicht haben, reißen viele die Kamera hoch, fotografieren und filmen wo sie gerade stehen, oder sogar im Gehen. Für Ausschuchen von Perspektive und Ausschnitten, Lichteinfall etc. bleibt einfach keine Zeit. Morgen will ich mal ein paar Schwarz-Weiß Bilder machen: Touristen in jeder Form und auch Freaks.

Mit einem Taxi (6 Rps, 6 Leute als Fahrgäste) sind wir in der Mittagssonne zurück nach K..

Das Wetter zurzeit: morgens Nebel bis ca. 10 Uhr, dann kommt die Sonne durch, leichte Bewölkung, ca. 20 Grad um die Mittagszeit. Wenn die Sonne verschwindet, so gegen 17 Uhr wird es merklich kälter. Nachts ist es dann nur noch 5 Grad. Ganz Nepal ist morgens in dünne Decken gehüllt. Auch hier werden Shawls im Kerala Style getragen.

Burma! die Wärme ruft!

Kathmandu 11. 12. 1977

Heute ist der Leserbrief von mir in „ Rising Nepal“ erschienen. Tatsächlich war es nicht [genau] mein Brief. Der Editor hat sich nicht nur die Freiheit genommen, den Brief zu kürzen. Er hat auf der Basis einiger meiner Gedanken und stellenweise von Satzteilen einen ganz neuen Brief geschrieben. Es ging um den 'traffic ban' am Durbar Square, der mir sinnvoll erscheint. Ich hatte das mit der Enge, den störende Lärm am heiligen Ort und dem Markt begründet und europäische Beispiele genannt. Die Gedanken ‚heiliger Ort‘ und mittelalterliche europäische Städte‘ hatte man in ‚historical site‘ umgemünzt. Vielleicht passte dem fortschrittlichen ‚Rising Nepal‘ das ‚medieval‘ nicht, vielleicht auch der Verweis auf europäische Beispiele nicht. Werde mich natürlich nicht noch einmal melden. Wäre aber interessant, zu sehen, ob eine Leserpost-Resonanz erfolgt.

Habe das Ling-Buch „The Buddha“ durchgelesen. Der Theravada Buddhismus hat mit einer Toleranz, seinen humanistisch geprägten, nicht auf göttliche Autorität zurückgeführten Wertem meine Sympathie gewinnen. Vielleicht kann ich noch tiefer in die Philosophie eindringen. Burma und Thailand könnten Gelegenheit dazu geben.

Heute haben wir außer Geldwechseln nicht viel getan, gelesen, Abendessen beim Cappuccino. Dann habe ich noch ein wenig fotografiert in S/W: Touristen, Freaks, Hazzler... Den Tag haben wir erfolgreich und nicht schlecht rumgekriegt. Um 6 Uhr wollte uns eigentlich KP, ein Entwicklungshelfer aus Köln treffen. Er kam nicht. Vielleicht morgen dann.

Mein Appetit hat sich jetzt endgültig auf das normale Maß dosiert. Die Reis-Diät führt manchmal noch zu vorübergehender Verstopfung. Zurzeit ist der Darm aber wieder einigermaßen pünktlich.

[Nachtrag zu Kathmandu aus dem Burma Tagebuch, geschrieben in Mandalay 15.12. 1977

In K. hat es am letzten Abend doch noch mit der Verabredung mit KP geklappt. Er ist Dipl. Sportlehrer von der Sporthochschule. Wir waren zusammen essen und anschließend in der Wohnung eines Freundes. KP war jetzt mehr als 2 Jahre in Nepal und kannte einiges berichten.

Nach ein paar Monaten Vorbereitung in D. war es für zwei Monate in ein abgelegenes Kaff in Nepal zum Intensivkurs gegangen; das war eine harte Sache für Neuankömmling; ist jetzt etwas gemildert. KP ist in der Ausbildung von Volksschul- und Gymnasiallehrer tätig [primary and high school teacher] Andere E-Helfer machen sich in Nepal vor allem in der Wasserversorgung, Bau von Leitungen zu und in den Dörfer nützlich.

KP war sehr skeptisch, was die Zweckmäßigkeit von Entwicklungshilfe angeht. Zum einen schienen viele Projekte keine nachhaltige Hilfe darzustellen. KP nannte Beispiel von falscher Konzeption. Wer soll z.B. die Traktoren warten, wenn die Deutschen sich nach der Beendigung des Projektes bei Pokhara zurückziehen? Andere Beispiele: Eine Kavalkade neuer moderner Mercedes Müllwagen für K. bedeute Arbeitslosigkeit in der Sweeper- Kaste. Sanierung Bhaktapur, Fern-Überwachung durch die Firma S. aus Heidelberg.

Die Organisation und der Projektplan seien oft so eng und inflexibel, dass man Erfahrungen, die vor Ort gemacht werden, gar nicht berücksichtigt werden könnten. Die Projektleitung liege bei Organisationen in D. die nur ein Interesse an der ordnungsgemäßen Ausführung des ursprünglichen Auftrags hätten, und sich nicht darum scherten, dass die inhaltlichen Ziel so nicht, vielleicht anders besser erreicht würden.

Für Helfer vor Ort muss das ziemlich frustrierend sein, zumal Gerüchte umgehen, dass die Leute [der Steuerung aus Deutschland] 1. Klasse flögen und sich dumm und dämlich verdienten.

Ein andere Punkt war mehr genereller Art: Jeder Entwicklungshelfer, genauso wie jeder „Experte“, der das mehrfache von „Freiwilligen“ verdient, sei für die Nepali so weit entfernt wie „unterm Himmel“. Es bestehe praktisch nicht die Möglichkeit, so etwas wie Freundschaft zu einem Nepali zu entwickeln. „Wenn man Besuch bekommt, weiß man nie, ob er jetzt wegen einem selbst kommt, oder nur, um einer netten Wohnung umsonst eine Tasse Kaffee zu trinken.“

Übertragen auf die Entwicklungshilfe allgemein, erscheine das Phänomen wieder. Jedes Mal wenn Probleme auftauchen, bitte das Entwicklungsland um Hilfe. Es verlerne, mit großen Problemen selbst fertig zu werden, eine verheerende Folge der Entwicklungshilfe. KPs Fazit: Am besten wäre es wahrscheinlich, wenn die ausländischen Helfer zurückgezogen würden. Er fragt sich allerdings ob es dafür nicht schon zu spät sei. Er selbst sei in der Beziehung nicht ganz konsequent. Nach einem kurzen Intermezzo in D will er nach Südamerika gehen, allerdings auf eigene Faust.